

Gunter Arentzen

PARAFORCE



BAND 7

Ex Science Lux

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Gunter Arentzen

Paraforce

Band 7

Ex Science Lux

www.geisterspiegel.de

Cover © 2013 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2013 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Ja, des Todes. Tod muss so schön sein.
In der weichen braunen Erde liegen,
Während über unserm Kopf das Gras wogt,
Und der Stille lauschen.
Kein Gestern haben und kein Morgen.
Die Zeit vergessen,
Dem Leben verzeihen,
In Frieden sein.
Sie können mir helfen. Sie können
Mir die Pforten zum Haus des Todes öffnen,
Denn an Ihrer Seite ist stets die Liebe,
Und die Liebe ist stärker als der Tod

Oscar Wilde: *Das Gespenst von Canterville*



Prolog

Action

I

Addis Abeba

»Äthiopien! Ich kann es nicht glauben!«, schwärmt Ximena, während sie sich im Sitz des alten, aber bequemen Mercedes rekelt. Im Westen wäre der Wagen höchstens noch bei Oldtimer-Treffen aus der Garage gerollt. Hier, in Afrika, wird er liebevoll gepflegt und dient nach wie vor als Taxi.

Ob der breite, durchgehende Ledersitz dabei dem Original entspricht, vermag ich nicht zu sagen. Gemütlich ist er auf jeden Fall.

Und auch die Klimaanlage, die für eine angenehme Temperatur sorgt, dürfte nachträglich eingebaut worden sein.

»Bei diesem Job kommt man rum«, bestätige ich. »Das war mit ein Grund, warum ich mich damals rekrutieren ließ. Die Aussicht, fremde Länder zu besuchen und etwas von der Welt zu sehen, reizte mich enorm.«

»Wie lief das eigentlich?«, will Ximena wissen. »Kam eines Tages jemand zu dir und fragte, ob du für den Geheimdienst arbeiten möchtest? Oder war es wie bei mir – du hast bei einem Einsatz assistiert und wurdest abgeworben?«

»Ich war zur richtigen Zeit am falschen Platz«, erwidere ich sinnierend. »Durch Zufall geriet ich in eine gemeinsame Akti-

on des Five und des Six. Ich kam als junge Beamtin zu einem vermeintlichen Tatort. Überall lagen Tote, die Täter hatten eine Nachricht an der Wand hinterlassen; geschrieben mit Blut.

Die Agenten vor Ort wollten mich abwimmeln. Sie winkten mit ihren Ausweisen und machten mir klar, dass die Metropolitan Police verschwinden könne. Dann rief einer, sie bräuchten hier *pronto* einen Übersetzer.«

»Du konntest die Sprache lesen?«, fragt Ximena.

Ich nicke. »Es war eine simple Botschaft in einer alten arabischen Sprache. Ich kannte sie von den Ausgrabungen, zu denen mich mein Vater als Jugendliche zwang. Also übersetzte ich auf dem Weg hinaus recht beiläufig, was die Täter geschrieben hatten. Die Agenten baten mich freundlich, noch eine Weile zu bleiben. Dann kamen die Täter zurück und alles lief aus dem Ruder.«

Ximena stößt einen leisen Pfiff aus. »Es kam zu einer Schießerei?«

»Milde ausgedrückt ... Am Ende waren noch ein Agent und ich unverletzt. Er rief mir zu, dass die Typen keinesfalls die Stadt verlassen dürften; alles, was ich tun würde, könne er decken. Dann starteten wir. Am Ende waren die Täter tot, Dokumente gesichert und ich erhielt zwei Einladungen; sowohl der Five als auch der Six hatten Interesse an einer Mitarbeit. Vor allem, als sie erfuhren, *wer* mein Vater ist.«

»Und du hast dich für den MI6 entschieden ...?«

Abermals nicke ich. »Wie gesagt – die Aussicht, fremde Länder zu besuchen, reizte mich. Zudem waren gerade die Twin Towers in Rauch aufgegangen und ich ahnte, in welche Richtung die Reise gehen würde. Sie schickten mich zu einem Spezialtraining zum *Joint Services Command and Staff College* in Watchfield, damit ich die militärischen Grundlagen erlernen und an den dortigen körperlichen Ausbildungen teilnehmen

konnte. Anschließend folgten weitere Kurse und Lehrgänge, kleinere Einsätze und schließlich die Beförderung zum Flight Lieutenant und somit die Freigabe für Einsätze aller Art; inklusive jener, die durch den Intelligence Service Act, Absatz 7 gedeckt sind.«

»Flight Lieutenant? Du gehörst also der Luftwaffe an?«, fragt Ximena.

»Eigentlich ja. Das M in MI6 steht ja für *Military*. Sie ließen mich wählen, ob ich lieber zur Air Force oder der Navy möchte. Ich entschied mich für die Luftwaffe, denn ein Flugtraining erschien mir sehr viel sinnvoller als nautisches Wissen. Laut Ausweis und Türschild bin ich zudem zwar *Commander* Laura Stewart, in meinem neuen Dienstvertrag, den mir Vauxhall Cross schickte, steht jedoch die korrekte Bezeichnung – *Wing Commander*. Spielt aber keine Rolle ...«

Ximena schaut aus dem Fenster. »Schon seltsam. Die Welt der Geheimdienste war für mich zuvor ein Buch mit sieben Siegeln. Wir hassten es, wenn sich die Anzugträger der CIA oder der NSA in einen Fall einmischten. Und nun bin ich *Agent Junior Grade* ...«

Vor einer Ampel halten wir.

»Die Kollegen vor Ort waren nicht erfreut, als sie von eurer Ankunft erfuhren«, meldet sich Jane über Headset. Unser Operator sitzt in New York und schlürft in Ruhe einen Kaffee, während wir im Schneckentempo durch Addis Abeba kriechen. »Sie meinten, das sei typisch. *Die arroganten westlichen Agenten kommen, weil sie den Kollegen in Afrika nicht zutrauen, den Fall zu meistern.*«

Sie lacht leise.

»Und warum sind wir wirklich hier?«, will Ximena wissen.

»Weil wir den Kollegen in Afrika nicht zutrauen, den Fall zu meistern«, erwidere ich ungerührt.

Meine Partnerin lacht laut. »Echt?«

»Hast du dir die Akten der Kollegen angeschaut?«, fragt Jane. »Zwei Priester, die schwören, die Bundeslade zu bewachen. Dann noch ein Mediziner, ein Wissenschaftler und eine ... Seherin ... Außerdem zwei Polizisten. Das ist das Team von Äthiopien. Wobei sich die Seherin zurzeit im HQ aufhält, um Singh zu ... unterstützen.«

»Warum wurden diese Leute rekrutiert?«, wundert sich Ximena.

»Jedes Land entscheidet selbst, wen es zu Paraforce entsendet. So steht es im Vertrag. Manche schicken Agenten, andere Polizisten, Experten für Paranormales ... Oder eben Geistliche und Seher«, erklärt Jane.

Meine Partnerin holt ihren Haiku-7 hervor und überfliegt die Informationen.

Ich hingegen kenne den Bericht in- und auswendig.

Laut ihm haben Wissenschaftler eine uralte Mine freigelegt. In ihr fanden sie nicht nur Skelette, Werkzeuge und Waffen, sondern auch ein Artefakt, das ihnen Kopfzerbrechen bereitete. Umso mehr, als dass dieses Artefakt *Magie wirkte* und ein paar dieser Wissenschaftler in Dörrwürste verwandelte.

Bei dem Fund handelt es sich um einen Stab aus Metall, etwa 90 Zentimeter lang, reich verziert und mit einer roten Kristallspitze.

Nach den Todesfällen wurde sofort Paraforce informiert; die Kollegen stellten das Artefakt sicher und telefonierten mit New York.

Singh will den Stab haben, aber Baptiste traute den Kollegen nicht zu, ihn ohne Zwischenfälle ins HQ zu bringen. Solche Dinge, so sagte er, neigen dazu, eine gewisse Eigendynamik zu entwickeln.

Darum liegt der Stab nun in einem Tresor hier in Addis Abeba und wir sind unterwegs, um ihn zu holen.

»Bald sind wir da!«, lässt uns der Fahrer wissen. Er spricht

schlechtes Englisch, sein Lächeln weist einige Zahnlücken auf und sein Atem riecht nach dem Essen, das man hier serviert.

»Vielen Dank!«, erwidere ich auf Amharisch, was dazu führt, dass mich der Fahrer mit einem Redeschwall überflutet.

Woher ich seine Sprache könne, was wir im Land täten, wo unser Hotel läge ...

Zum Glück werden wir abgelenkt, denn vor uns taucht eine Polizeisperre auf. Der Fahrer stoppt, wir sehen Krankenwagen und Polizeifahrzeuge vor einem weiß gestrichenen Haus stehen.

Da es sich dabei um das äthiopische Büro von Paraforce handelt, gefällt uns dies ganz und gar nicht ...

II

»Was in aller Welt ist hier passiert?«, frage ich einen Beamten. Wieder bediene ich mich der Amtssprache des Landes.

»Scheinbar ein Überfall«, erwidert der Uniformierte gelangweilt. »Der Tresor wurde aufgesprengt ...«

Fuck und Doppel-Fuck! »Ich verstehe ...«

Ximena und ich schauen uns um. Die Kollegen sind tot; sie liegen in ihrem Blut. Nur einer von ihnen hält eine Waffe in seinen leblosen Händen, die anderen wurden völlig überrascht.

Der Tresor ist aufgebrochen und leer. Was immer sich darin befand, ist weg.

Auch das Artefakt.

»Der Boss hatte recht – solche Dinge entwickeln eine Eigen-dynamik!« Neben dem Schreibtisch eines Kollegen bleibe ich stehen. Er hatte gerade eine Mail an uns begonnen; Baptiste, Singh und ich stehen im Adressfeld.

Betrifft ESL

Wir erhielten mehrere Anrufe einer Organisation, die sich

selbst ESL nennt. Sie drängen darauf, das Artefakt PF-AE-01A sehen zu können. Wir haben dies vehement ...

»Jane ...?«

»Ich sehe es. Mal schauen, was wir über diese Organisation herausfinden können. Vielleicht gaben sie sich nicht mit einem *Nein* zufrieden.«

Ximena kniet neben einer Leiche. »Das war eine verdammte Hinrichtung. Schüsse aus nächster Nähe in den Kopf. Schau dir das an, die haben ihm den halben Schädel weggesprengt.«

»Ich habe hier was per Infrarot-Kamera!«, lässt uns Jane wissen. »Laura, schau mal bitte zur Wand links von dir.«

Ich komme der Aufforderung nach.

»Da steckt was zwischen den Wänden. Ziemlich heiß. Ich würde sagen, es ist ein Mensch, aber wenn, dann hat er starkes Fieber.«

Oder es ist kein normaler Mensch ... Ich ziehe meine Waffe und richte sie auf die Wand. »Also schön, du Clown - raus da!«

Ein lautes, nahezu animalisches Brüllen ist zu hören. Dann fliegen Stücke aus der nicht sonderlich dicken Wand. Ein Mann springt hervor, bekleidet nur mit einer kurzen Hose.

In seinen Händen hält er das Artefakt.

Er vollführt damit eine kreisförmige Bewegung, Wellen gehen von der Kristallspitze aus und schon schreien drei Beamte auf, während sie zuckend zu Boden gehen.

Ximena und ich liegen am Boden, fremde Energie schießt wellenförmig über uns hinweg.

Der Mann hält nicht inne, sondern ergreift die Flucht. Schneller als ein Mensch eilt er davon, stößt ein paar Leute zur Seite und ist weg, noch ehe wir es wirklich begreifen.

»Scheiße, der hat das Artefakt!«, ruft Jane.

Ach was? Ich springe auf und nehme die Verfolgung auf. »Ein Werwolf!«, rufe ich dabei ins Headset. »Darum auch die hohe Körpertemperatur!«

Schon bin ich auf der Straße. In der Ferne sehe ich den Fliehenden. Er sitzt auf einem Motorrad und rast die Straße entlang.

Ich schaue mich um, renne dann zu einem Polizeimotorrad und schubse den Beamten darauf einfach zu Boden.

Er schreit und will nach mir greifen, doch schon gebe ich Gas.

Das Vorderrad hebt kurz vom Boden ab, ehe ich ebenfalls die Straße entlang rase. »Jane, ich brauche deine Hilfe. Hast du ihn?«

»Yepp!«, kommt es zurück. »An der nächsten Kreuzung links!«

Die Ampel ist rot, aber das kümmert mich nicht. Zwischen einem PKW und einem LKW schieße ich hindurch, bremse und reiße den Lenker herum. Dann gebe ich wieder Gas.

Hinter mir kreischen Bremsen, eine Hupe ertönt. Metall trifft auf Metall.

Unwichtig ... Zumal ich den Werwolf wieder sehe.

»Er biegt in eine Einkaufsstraße ab!«, mahnt Jane. »Pass auf, dass du niemanden umfährst!«

Sekunden später bin auch ich in besagter Straße. Die Menschen, noch aufgescheucht von dem Fliehenden, schütteln drohend die Hände, als ich an ihnen vorbei rase.

Zwei Frauen springen zur Seite, ein Mann wirft mit einer Melone nach mir.

»Wo ist er?«, will ich wissen, denn wieder ist er verschwunden.

»Moment, ich suche ihn ...«

An einer Kreuzung bleibe ich stehen. Links und rechts von mir herrscht reger Verkehr.

»Geradeaus!«, ruft Jane.

Ich gebe wieder Gas.

»Die Straße endet an einer Großbaustelle. Er hat das Motor-

rad abgestellt und flieht zu Fuß!«

Hinter mir hupt ein Wagen.

»Ist das Ximena?«

»Yepp!«

Auch ich erreiche die Baustelle. Ein Zaun sichert sie. Hinter ihm geht es etwa zwei Meter in die Tiefe. Es scheint das Fundament eines Parkhauses zu sein. Knapp 350 Meter vor mir erhebt sich ein Neubau. Ein Plakat weist darauf hin, dass es sich um ein 19-stöckiges Bürogebäude handelt, der modernste Tower in Addis Abeba.

All das registriere ich am Rande. So, wie ich die Arbeiter, Maschinen und Baumaterialien registriere.

Der Zaun ist aus Holz ...

Ich sehe den Werwolf. Er hat den Rohbau fast erreicht.

Noch einmal gebe ich Gas.

»Laura, was in aller Welt ...!«, kreischt Jane, als ich den Zaun durchbreche und mich plötzlich im Flug befinde. Die Maschine kippt nach vorne, aber nicht zu weit, da ich sie ausbalancieren kann. Der Boden kommt näher, der Vorderreifen greift und schon jage ich über den Beton dahin.

»Shit!«, höre ich Ximena keuchen.

Die Arbeiter gestikulieren wild, als ich an ihnen vorbeifahre. Schließlich geht es aber auch für mich nicht mehr weiter.

Ich bremse hart, lasse die Maschine kippen und rolle mich ab. Eine fließende Bewegung, ehe ich wieder stehe und mit aller mir zur Verfügung stehenden Geschwindigkeit den Werwolf verfolge.

Köter gegen Vampir – eine alte Geschichte, denke ich dabei.

Der Flihende ist bereits im dritten Stock. Er ist kaum langsamer als ich, sodass es schwer wird, ihn einzuholen.

»Ich bin ebenfalls unterwegs«, höre ich Ximena. Schritte trappeln im Headset.

Dritter Stock, vierter Stock ...

Der Werwolf ist im siebten.

Mehrfach schubse ich Arbeiter beiseite, die mir im Weg sind.

Wo will er hin?

Wir erreichen das Dach. Ich glaube schon, ihn in die Enge getrieben zu haben, als ich sehe, dass ein langer, dünner Steg zu einem weiteren Neubau führt. Laut Schild auf dem Dach handelt es sich bei ihm um ein 19-stöckiges Bürogebäude, der modernste Tower in Addis-Abeba.

Hä?

Der Werwolf hetzt den schmalen Steg elegant entlang. Ich folge ihm, bemerke dann aber, dass dies fatal ist, denn hier kann ich nicht ausweichen.

Mein Gegner hat darauf spekuliert. Er wendet sich um, eine wischende Bewegung mit dem Artefakt und schon rast eine magische Welle auf mich zu.

Instinktiv werfe ich mich nach vorne, schaffe eine Rolle und unterlaufe so die Welle. Meine Schulter prallt auf den Träger, das Glück verlässt mich und plötzlich baumele ich 19 Stockwerke über dem Abgrund.

Jane hält den Atem an, mein Gegner lacht hämisch.

Oh Elend ...

Ximena keucht mehr und mehr. »Noch ... sieben ... Stockwerke ...«, kommt es aus dem Headset.

Ich erwidere nichts. Stattdessen konzentriere ich mich auf meine Kräfte, ziehe mich in die Höhe und schaffe es, auf dem Steg zu liegen zu kommen.

Mein Gegner ist natürlich weg, aber so leicht wird er mich nicht los.

Ein paar Sekunden gönne ich mir, dann springe ich auf und laufe weiter. »Wo ist er?«

»Auf dem ...«

Janes Antwort bricht ab, denn sie sieht, was auch ich sehe. Ein Helikopter stößt aus den Wolken und landet vor mir auf

dem Dach des *modernsten Towers von Addis Abeba*.

Männer steigen aus und sichern ihn. Sie halten Maschinen-
gewehre in ihren Händen. Ein weiterer Mann steigt aus. Unbe-
waffnet, wie es scheint, in edlem Anzug. Er lässt den Werwolf
einsteigen, ehe er mir entgegentritt.

Ich richte meine Pistole auf ihn, verharre aber dann, als ich
ihn erkenne. »Alex? Alex Brown?«

Es ist, als würde mir jemand einen Vorschlaghammer zwi-
schen die Augen donnern.

»Hallo Laura. Ich freue mich so, dich zu sehen!« Er schenkt
mir ein hinreißendes Lächeln. Ein Lächeln, das ich so ver-
dammt gut kenne!

»Willst du mich erschießen?«, fragt er mit leicht spöttischem
Unterton. Er kommt näher, bleibt vor mir stehen und breitet
die Arme aus. »Es ist lange her!«

»Alex, du ... lebst? Aber wie ...«

Er ignoriert die Waffe in meinen Händen. Zumal sie ohnehin
zu Boden zeigt. Mit einer lässigen Geste zieht er mir die Brille
ab und lässt sie zu Boden fallen. Dann zermalmen seine Stiefel
das wertvolle Gerät.

»Du hast mir gefehlt, Laura. Von allem, was ich zurückließ,
hast du mir am meisten gefehlt!«

»Ich ... wir dachten, du seist tot. Wir dachten, die Drogende-
aler in Mexiko hätten dich ... Wieso ...«

»Sie enttarnten mich. In dem einen Moment sitze ich in ei-
nem schmutzigen Hotel und plane meinen nächsten Schritt,
im nächsten liege ich auf der Pritsche eines Folterexperten und
erinnere mich an all die Techniken, die man uns beibrachte.
Jene, die einem helfen, kein verdammtes Wort zu verraten,
auch wenn sie einen mit Elektroschocks, Prügeln und glühen-
den Eisen foltern.«

»Oh ...«

Er nickt. »Sie schafften es nicht, mich zu brechen. Also be-

schlossen sie, mich in einer Zelle verrotten zu lassen. Dort traf ich Anastasio. Er zeigte mir eine Welt, die ich bis dahin nicht gekannt hatte. Eine Welt voll Magie.«

»Anastasio ...?«

Mir fällt es schwer, auch nur ein Wort zu formulieren. Meine mentale Stärke und meine Disziplin sind wie weggefeigt. Die Tatsache, dass Alex Brown vor mir steht, ist schier unfassbar.

Freude, Liebe, Hass, Zorn, Unverständnis und unerfüllte Sehnsüchte bilden einen Mix, der kaum zu kontrollieren ist.

»Ein Meister der Brujería. Du kennst diesen Begriff sicherlich?«

Ich nicke.

»Er holte uns aus diesem Loch. Mit ihm reiste ich nach Argentinien, der Heimat der Brujería. Er lehrte mich so viele Dinge. Und dann, eines Tages, brachte er mich zu einem Gringo mit einer Vision, so gewaltig, so groß, dass ich erschauerte. *Ex Sciente Lux*.«

»Ex Sciente Lux?«, frage ich erstaunt. »Ein Orden?«

»Mehr als das. Größer und mächtiger als alles, was du dir vorstellen kannst. Ich war beeindruckt, begeistert. Mir war klar, dass dort und nirgendwo anders meine Zukunft liegt. Und ich wollte dich an meiner Seite! Aber als ich ein paar Freunde kontaktierte, hieß es, du seist in Kolumbien ... Aber nun bist du wieder da!«

Er berührt meine Arme. Ich kann den Duft seines Aftershave einatmen, seine blauen Augen blicken verträumt, leidenschaftlich und fordernd.

Unwillkürlich beuge ich mich etwas vor, sodass sich unsere Lippen berühren.

»Komm mit mir!«, wispert er. »Was ich dir bieten kann, ist so viel größer als *Paraforce*. Vor allem aber können wir wieder vereint sein. Du und ich ...«

Die Trance weicht absoluter Klarheit. »Zwei Dinge sprechen

dagegen«, lasse ich ihn wissen und meine Stimme ist erstaunlich fest. »Zum einen würde ich niemals mein Land verraten, und zum zweiten würde ich niemals jene Person verlassen, die deinen Platz in meinem Herzen eingenommen hat!«

Er weicht einen Schritt zurück. »So, du bist also nicht die einsame, verletzte Agentin, die ich in dir sah. Wie heißt er?«

»*Sie* heißt Chantalle und *sie* hat mich zu dem gemacht, was ich bin.«

Meine Augen glühen auf, meine Hauer treten hervor. »Das Artefakt, Alex. Gib es mir!«

Er lächelt. »Tut mir leid, Laura – aber das geht nicht. Solltest du es dir überlegen, lass es mich wissen. Ich finde dich ... in drei, vier Tagen ... Denk darüber nach. Und was diese Chantalle anbelangt ... Bring sie einfach mit! Eine Liaison zu dritt könnte überaus anregend und ... spannend sein.«

Er steigt in den Helikopter. Nun sehe ich das Emblem auf dem Heck der Maschine. Die Buchstaben ESL, umrahmt von einem Flammenkranz und Lorbeeren.

Ximena keucht heran. Neben mir hält sie inne und schaut der davonfliegenden Maschine nach. »Was ... in aller Welt ... ist passiert? Wer ... war ... das?« Sie ringt um Atem.

»Gib mir deine Brille!«

Kurz darauf schaue ich durch die beschlagenen Gläser des Hightech-Geräts. »Jane, hast du die Bilder, ehe er ...«

»Alles auf Band. Wer war das?«

»Schicke sie Lowe. Und dann ruf Baptiste zu dir, wir haben ein echtes Problem!«



Kapitel 1

Wieder zurück

I

New York City

Die neue Datenbrille ist ein wenig moderner als das alte Modell. Ich erhielt sie gleich nach meiner Rückkehr, um wieder voll einsatzfähig zu sein.

Ximena und Jane sitzen neben mir, Baptiste und Blackstone der Dritte uns gegenüber. Noch ist die Leinwand leer, aber bald wird Lowe dort zu einer Videokonferenz erscheinen.

»Commander, sind Sie völlig übergeschnappt?«, fragt Blackstone, während er eine Akte aufschlägt. »Wissen Sie, gegen wie viele Gesetze Sie in Addis Abeba verstoßen haben? Sie haben einen Polizisten vom Motorrad gestoßen und ihm die Maschine gestohlen! Sie haben jede Verkehrsregel missachtet, Menschen in Gefahr gebracht und Paraforce wie einen Club adrenalingesteuerter Wahnsinniger aussehen lassen! Es kostete mich zwei ganze Tage, um alle Wogen zu glätten.«

Baptiste schaut zu Boden, ich blicke auf die Tischplatte. Eine Erwiderung erhält Blackstone nicht. Obwohl mir sehr viele Dinge einfallen, die ich sagen könnte.

Aber Beleidigungen helfen nicht!

Ximena fühlt sich unwohl, das ist ihr anzusehen. Jane hingegen schaut von mir zu Blackstone, als würde sie auf den Knall

warten.

»Und Sie«, fährt der Adlige fort, während er zu meiner Partnerin schaut, »machen es dieser Verrückten auch noch nach. Wir agieren auf sehr dünnem Eis. Solche Dinge können Paraforce leicht die Legitimation kosten!«

»Aber wir mussten doch ...«, will sich Ximena verteidigen, schweigt aber, als ich ihr unter dem Tisch einen Schlag versetze.

Blackstone funkelt uns wütend an, dann springt er auf und verlässt den Raum.

»Jane, gib uns Lowe!«, bitte ich meine Freundin.

Baptiste sagt noch immer kein Wort.

Sekunden später ist mein Vorgesetzter anwesend, wenn auch nur virtuell.

»Ah, Commander Stewart. Zurück aus afrikanischen Gefilden, wie ich sehe.« Sein Lächeln wirkt aufgesetzt. »Ehe wir beginnen – ich soll Ihnen von einem Mitarbeiter des Außenministeriums sagen, dass er Sie für komplett verrückt hält! Sie sollten ernsthaft Ihre Methoden überdenken und Ihre Lizenz keinesfalls überstrapazieren. Offenbar gingen einige Protestnoten ein.«

»Ja, Sir«, erwidere ich.

»Gut, da das erledigt ist ...« Lowe zwinkert mir zu. »Gute Arbeit in Addis Abeba. Auch wenn der Fall eine unglückliche Wendung nahm, haben Sie doch Ihr Können bewiesen.«

»Eine unglückliche Wendung, ja. Sie haben den Film gesehen?«

»Alex Brown. Wir haben ihn bereits von der Gedenkwand streichen lassen. Ich muss sagen, dass mich sein plötzliches Auftauchen doch überraschte.« Er schaut mich ernst an. »Wie geht es Ihnen, Commander?«

»Als habe mir jemand eins mit einem Bügeleisen übergezogen, Sir.«

»Verstehe ich. Ja, das verstehe ich. Sehr unschön. Sehr, sehr unschön. Wir haben inzwischen unsere Maschinerie anrollen lassen. Wie es scheint, hat ESL seinen Hauptsitz in Schottland, unterhält aber weltweit Niederlassungen.«

»Wissen wir schon, wo sich dieser Stab befinden könnte?«, will ich wissen.

»Nein, leider nicht. Das herauszufinden wird Aufgabe von Paraforce sein. Wenn Sie etwas benötigen, Commander ... Sie ... werden den Fall doch bearbeiten, oder?«

»Sie wollen eher wissen, ob ich auf Alex' Angebot eingehen könnte. Sie sind sich meiner nicht sicher, oder?«

Seine Miene wechselt zu *sorgenvoll*. »Commander, bei jedem anderen würde ich nicht einmal mit der Wimper zucken. Aber bei Alex Brown ...«

»Keine Sorge, Sir - ich sagte es ihm einmal, und ich werde es ihm stets sagen. *Niemals, für niemanden und unter keinen Umständen werde ich mein Land verraten oder im Stich lassen.* Sie können sich sicher sein, dass seine Angebote auf taube Ohren stoßen!«

»Schön, das aus Ihrem Mund zu hören, Commander. Seien Sie vorsichtig! Ex Scientia Lux hat Verbindungen zu den höchsten Kreisen; nicht nur im Vereinigten Königreich. Das Eis ist dünn. Sehr, sehr dünn!«

Ich nicke, während der Bildschirm verblasst.

»Was in aller Welt lief da zwischen dir und Alex Brown?«, will Jane wissen. »Seit ich Lowe den Film schickte, herrscht überall tiefste Betroffenheit. Nun ja, abgesehen von Blackstone, dem es zu gefallen schien.«

Ich schaue meine Freundin an. »Alex und ich ... waren verlobt. Wir sprachen von Heirat, für ihn hätte ich den Dienst aufgegeben, denn wir wollten Kinder. Und dann, eines Tages, ruft mich Lowe ins Büro und sagt mir, dass er ...«

»Oh!« Jane blickt erschüttert. »Das muss furchtbar gewesen

sein!«

»Drei Monate heulte ich mir die Augen aus dem Kopf und schob Innendienst. Bis ich glaubte, wieder einsatzfähig zu sein. Ein leichter Job zum Einstieg, wie es hieß. Eine kleine Sache in Kolumbien ...« Ich seufze. »Und dann steht Alex plötzlich vor mir. Ich ... kann es nicht fassen. Ich hätte ihm eine Kugel zwischen die Augen jagen sollen. Stattdessen ... tue ich gar nichts. Lasse zu, dass das Artefakt entschwebt. Wie ... konnte ich nur?«

»Du bist ein Mensch, Laura. Keine Maschine. Jeder wäre schockiert gewesen!«

Es sind die ersten Worte meines Chefs. Normalerweise duzt er mich nur, wenn wir unter uns sind. Heute scheint es ihm egal zu sein, dass Ximena und Jane mit am Tisch sitzen. Sie wissen ohnehin, wie wir zueinander stehen.

»Noch einmal erwischt er mich nicht auf diese Weise.« Ich schwöre es nicht nur Baptiste, sondern auch mir. Was davon bleibt, wenn er mich wieder mit diesen wunderbar blauen Augen anschaut, wird sich zeigen müssen.

»Das glaube ich dir!« Der Chef schenkt mir ein zuversichtliches Lächeln. »Also schön – es ist Wochenende. Erholt euch. Sollten die Kollegen der Aufklärung etwas herausfinden, melden sie sich bei euch; haltet den PDA im Blick!«

Damit ist die Besprechung beendet.

Auf dem Weg hinaus möchte Jane noch etwas sagen, aber ich wüрге sie ab. Im Moment steht mir der Sinn nach leidenschaftlichem Sex mit Chantalle, tief gehender Seelenverschmelzung und dem Genuss von lebendem, wild pochendem Blut in meinem Mund.

Alles andere kann mir gestohlen bleiben ...



Kapitel 2

Montag Morgen, kurz nach acht ...

I

New York City

Ein Wochenende liegt hinter mir, das an Dekadenz, Veruchtheit und ausschweifenden Spielen aller Art kaum noch zu toppen ist. Ich tat alles, um auf andere Gedanken zu kommen; auch wenn mich die Seelenverschmelzung mit Chantalle und anderen Vampiren zwang, die ganze, trübselige Geschichte erneut zu durchleben.

Dennoch ging es mir anschließend besser; ähnlich einer Tiefenhypnose, bei der man Verdrängtes und Vergangenes aufarbeiten kann.

Samstags besuchten Chantalle und ich einen Underground-Club für Vampire und genossen, was dort geboten wurde. Sex, Blut und heiße Rhythmen, gute Gespräche sowie köstliche Drinks ließen die Zeit fliehen.

Den Sonntag verbrachten wir fast vollständig im Bett. Erst am Abend standen wir auf, bestellten beim Italiener und ließen das Wochenende mit köstlichem Baobhan-Sith-Saft ausklingen.

Für jene, die es nicht wissen: Eine Baobhan-Sith ist eine vampirische Fee aus der keltischen Legende. Baobhan-Sith-Saft bezeichnet hingegen echten, süßen Met, versetzt mit menschli-

chem Blut. Eine Firma in Dublin stellt ihn her; in den USA wird er in Lizenz gefertigt.

Vor ein paar Jahren wechselte der amerikanische Hersteller, da das in Oakland ansässige Unternehmen, welches damals die Lizenz besaß, billigsten Traubenwein mit Honig verkochte, um so falschen Met herzustellen und einen größeren Gewinn zu erzielen.

Dublin entzog der Firma postwendend die Lizenz und vergab sie an eine Met- und Fruchtwein-Kelterei im San Fernando Valley.

Aber das nur als kleine Anekdote ...

Ximena und Jane arbeiten bereits, als ich unser Büro betrete, die rote Tasche über die Rückenlehne meines Stuhls hänge und die Jacke ausziehe.

Bislang fühle ich mich gut, aber das ändert sich nun.

»Baptiste will dich sehen!«, sagt Jane, noch bevor ich mich setzen kann. »Er klang dringend und ziemlich verärgert.«

»Gibt es Neuigkeiten von ESL oder Alex Brown?«, will ich wissen.

»Nein, es geht um eine andere Sache. Sie betrifft dich persönlich.« Jane schaut mich mitleidig an. »Etwas mit Blackstone ...«

Warum fällt der nicht einfach ins Koma und erwacht erst in 75 Jahren? Rasch überquere ich den Flur und klopfe an die Bürotür unseres Vorgesetzten. »Sie wollten mich sprechen?«

Ich hatte damit gerechnet, dass sich Blackstone eine neue Gemeinheit ausgedacht hat, um mich beurlauben, suspendieren oder entlassen zu lassen.

Aber darum geht es nicht, denn er sieht sehr mitgenommen aus. Ein Auge geschwollen, die Oberlippe mit speziellem Pflaster versorgt und die Stirn verbunden. Der rechte Arm steckt zudem in einer Schlinge.

»Sie sind zu weit gegangen!«, zischt Blackstone, kaum dass ich den Raum betrete. Seiner Sprechweise nach zu urteilen ha-

ben auch die Zähne etwas abbekommen, denn die S-Laute zischen nun wie ein seltsames F. »Diesmal werden Sie Ihren Platz räumen. Weder Vauxhall Cross noch Ihr Freund hier kann Ihnen helfen!«

Ich blicke von Blackstone zu Baptiste. Die Augen meines Vorgesetzten blitzen vor schlecht verhohlenen Zorn. »Darf ich fragen, um was es geht? Hatten Sie einen Unfall, Sir?«

»Unfall?«, ruft Blackstone aufgebracht. »Unfall? Es geht um den Angriff auf mich. Auch wenn Sie mir mit Ihrer Vampir magie die Sinne vernebelt haben, konnte ich doch deutlich erkennen, dass mich eine Frau angreift. Und die rot glühenden Augen vergesse ich so schnell nicht mehr.«

Auf dem Tisch vor ihm liegen ein Ohrring und ein kleines Glöckchen. Zumindest bei Letzterem weiß ich, wem es gehört.

Marley, schießt es mir durch den Kopf.

Okay, er heißt nicht so. Marley ist lediglich sein selbst gewählter Spitzname, denn der Vampir ist ein großer Fan von Bob Marley und den Rastafari. Dementsprechend hört er Reggae, trägt Dreadlocks und raucht Gras. Diese Glocke auf dem Tisch ist eine von vielen, die er sich ins Haar geflochten hat. Er muss sie am Tatort verloren haben.

Der Ohrring könnte demnach Selina gehören, seiner Gefährtin. Dazu passen auch die rot glühenden Augen der Angreiferin.

Warum nur?

Marley und Selina sind zwei jener Vampire, mit denen ich am Samstag eine Seelenverschmelzung erlebte. Sie ließen mich an ihrem Wissen teilhaben, ich sie an meinem. Sie kennen demnach Blackstone aus finsternen Erinnerungen; sein Wunsch, mich aus dem Dienst zu entfernen, sein Zorn auf mich, dem er am Freitag freien Lauf lassen konnte.

Ich habe zurzeit drei Probleme, die mir das Leben schwer machen – meine Infektion, Alex Brown und Blackstone III.

Marley und Selina *sahen es, als wir ...*

Aber ein Angriff?

»Eine Vampirin hat Sie angegriffen und Sie vermuten nun, ich sei es gewesen?«, frage ich leise. Es fällt mir schwer, ein wenig Mitleid durchklingen zu lassen. Dienstliches Heucheln liegt mir mehr als privates Heucheln.

»Natürlich!«, bringt er unter Schmerzen hervor. »Ich kenne sonst keine Vampire. Außerdem haben Sie mich schon einmal angegriffen!«

Baptiste klopft mit den Fingern auf den Tisch. »Waren Sie es, Commander? Haben Sie erneut Ihren Vorgesetzten angegriffen?«

»Natürlich nicht! Ich war am Wochenende nicht einmal in der Nähe von ihm. Außerdem liefert Sir Blackstone den besten Beweis für meine Unschuld!«

»Welcher sollte das sein?«, näselt mein Landsmann verächtlich.

»Sie sagen, die Augen der Angreiferin hätten rot geleuchtet. Meine Augen leuchten jedoch in einem metallischen Grau-Blau.«

Zum Beweis lasse ich meine Hauer wachsen und die Augen leuchten. Der Effekt kommt bei hellem Neonlicht nicht sonderlich gut rüber, unterstreicht aber meine Worte.

»Merde!«, entfährt es Baptiste. Er sieht zum ersten Mal meine vampirischen Merkmale. Dann aber besinnt er sich. »Und nun, Sir Blackstone?«

»Sie muss dahinter stecken!«, beharrt der Adlige. »Ein männlicher Vampir gab mir eine Botschaft mit. »Sie ist jetzt eine von uns – lass sie in Ruhe!« Natürlich meinte er damit Agent Stewart!«

»Commander?«, fragt Baptiste.

So eine Scheiße ... »Offenbar fühlte sich jemand bemüßigt, für mich einzutreten. Obwohl ich schwöre, dass ich davon

nichts wusste und es ganz sicher nicht wollte. Ich regele meine Angelegenheiten selbst!«

»Sir, Sie müssen Commander Stewart entlassen. Mehr noch, wir sollten Anklage erheben!«, ruft Blackstone. »Für sie eintreten kann nur jemand, der von unseren Differenzen weiß. Da aber alles, was hier geschieht, strengster Geheimhaltung unterliegt, hat sich Commander Stewart des Geheimnisverrats schuldig gemacht.«

»Ich habe gar nichts verraten. Unter Vampiren sind jedoch Seelenverschmelzungen üblich, und diese wiederum sind allumfassend! Vampire haben voreinander keine Geheimnisse. Jeder weiß alles über jenen, mit dem er sich ... auf eine intime Session einlässt. So funktioniert dies seit Jahrtausenden, *das* macht den Zusammenhalt, das Vertrauen und damit den Frieden aus, der zwischen ... uns ... herrscht!«

Obwohl ich noch immer keine vollwertige Vampirin bin, fühle ich mich in diesem Moment dieser Gruppe *paranormaler, humanoider Wesen*, wie sie Paraforce bezeichnet, zugehörig. Dies drücken auch meine Worte aus.

Baptiste nickt. Er weiß davon, denn ich sagte es ihm, als es mir Chantalle erklärte. Ich konnte es ihm nicht vorenthalten, denn tatsächlich wird die Geheimhaltung davon tangiert. Es gibt jedoch nur sehr wenige Vampire, die für Regierungen arbeiten; laut Chantalle bin ich die erste vampirische Agentin seit 500 Jahren – die letzte lebte zur Zeit des japanischen Mittelalters.

Obwohl wir nicht ausschließen können, dass Ex Science Lux oder ein anderer Orden auf die Hilfe von Vampiren zurückgreift. Nur würde ich dies bei einer Seelenverschmelzung ebenfalls bemerken und könnte sofort Maßnahmen ergreifen.

Es gibt keine Geheimnisse zwischen Vampiren. Und das ist auch gut so!

»Weder werde ich Commander Stewart entlassen, noch wer-

den wir sie wegen Geheimnisverrats anklagen. Wir müssen jedoch begreifen, dass Commander Stewart auf einer anderen Ebene existiert.«

Blackstone schenkt mir einen hasserfüllten Blick. »Wie Sie meinen. Aber ich will, dass diese Vampirin gefunden und bestraft wird. Da Commander Stewart *auf deren Ebene* existiert, sollte sie die Ermittlungen leiten.«

»Ich bin befangen, ebenso Ximena und Janel!«, erkläre ich rasch.

Blackstone springt auf. »Oh ja, das sind Sie. Und Sie ...«, er schaut zu Baptiste, »halten natürlich zu ihr! Ein Sumpf ist das, in dem der Aufrechte untergeht!«

Damit eilt er davon und wirft die Tür hinter sich ins Schloss.

»Setz dich«, bittet mein Boss mit leiser Stimme.

Ich komme der Aufforderung nach.

»Du weißt, wer es war. Du hast das Glöckchen erkannt, ich habe es an deinem Blick bemerkt!«

Man kann Baptiste nichts vormachen. Die Jahre in Diensten der französischen Regierung haben ihn geprägt. Zudem sind wir befreundet und ich möchte unsere Beziehung nicht mit einer Lüge belasten.

Daher nicke ich.

»Aber du wirst sie weder verraten noch verhaften, nicht wahr?«

»Nein!«

»Eines Tages geht es um mehr als ein kleines Scharmützel. Irgendwann ist es ein echter Fall und du musst dich entscheiden, wem deine Loyalität gehört – den Vampiren oder Paraforce.«

»Wenn es ein echter Fall ist, verdienen die involvierten Vampire meine Loyalität nicht«, erwidere ich.

»Wenn das Leben so einfach wäre ... Sei vorsichtig und begreife, dass du zwischen den Welten wandelst. Die Linie ist

dünn. Seit heute sogar noch viel dünner ...«

Ich verlasse das Büro und sehe Singh, der mir mit einem freundlichen Lächeln zuwinkt. Er genießt es, mich mit Nadeln und experimentellen Mitteln zu quälen, mein Blut zu untersuchen und mich hin und wieder in eine kleine, graue Laborratte zu verwandeln.

Im Labor angekommen sehe ich Chuck Smith auf einer Liege lümmeln. Ein Schlauch führt von seinem Arm zu einer kleinen Flasche, in die Blut läuft.

»Was ist mit ihm?«, will ich wissen, während wir zu Singhs Büro gehen. »Zu viele Tittenmagazine?«

Der Inder lacht. »Ach, das ist Ihnen auch aufgefallen, hm? Nein, er erklärte sich bereit, Blut für einen Versuch zu spenden. Sehr nett, der Mann. Ein wenig einfältig, aber das ist ja keine Schande.«

Durch die geschlossene Glastür schenke ich dem Hausmeister einen kurzen Blick. *Zumindest hat er sein Land nicht verraten* ...

»Also, Commander ... Dann mal her mit dem Arm. Wollen wir mal sehen, was das Virus macht!«

Wie stets, wenn mich Singh untersucht, wird mir flau im Magen. Bislang hatte er noch nie gute Nachrichten für mich und ich bezweifle, dass es diesmal anders sein wird.

Sein Blick wird sorgenvoll, als er die Ergebnisse betrachtet. Dann nimmt er das Röhrchen aus der Halterung und geht damit ins Labor.

Ich folge ihm und sehe, dass er mein Blut unter dem Elektronenmikroskop betrachtet.

Die Sekunden, die verstreichen, erscheinen mir wie eine Ewigkeit. Eine Folter, mein Puls rast ohnehin.

Bislang beschränkte sich die Untersuchung auf die Maschine. Dass Singh nun das Mikroskop benutzt, ist ganz und gar nicht gut!

»Darf ich Sie etwas fragen, Commander?«, murmelt er, ohne das Auge vom Okular zu nehmen. »Sind Sie jemals mit einem Boot aus dem Gebäude des MI6 in die Themse gesprungen?«

Will der mich auf den Arm nehmen? »Nein, bislang nicht. Wie kommen Sie darauf?«

Er lacht leise. »Meine Frau und ich schauten am Wochenende ein paar Bond-Streifen. In einem tut 007 genau das.«

»Bond ist Fiktion und hat mit der Realität wenig zu tun.«

»Aber Sie sind eine Agentin der Doppel-Null-Abteilung, oder?«

»Eine solche Abteilung existiert nicht. Es gibt lediglich Mitarbeiter, die man eher an gewisse Orte schickt oder mit bestimmten Aufgaben betraut. Das Gesetz, welches uns gewisse Freiheiten einräumt, gilt aber faktisch für alle Kollegen.«

»Das Recht, andere Menschen zu töten?«

»Wenn man es so ausdrücken möchte ...«

»Ah ja!« Er schaut auf. »Sie sind eine solche Agentin, oder?«

Ich nicke.

»Das dachte ich mir. Ich habe den Film Ihrer Brille gesehen. Jenen aus Addis Abeba. Das hätte Bond auch nicht anders gemacht ...«

Wie schön ... »Was ist mit meinem Blut?«, lenke ich ab. Das Thema ist mir suspekt.

»Ja, das Blut ... die HI-Viren sind mutiert. Sie ... haben sich auf eine völlig unerwartete Weise verändert.«

Mein Herz scheint ein paar Schläge auszusetzen. Plötzlich ist mir speiübel. Schwer sinke ich auf einen Stuhl und greife nach einer Flasche sterilisiertem Wasser, nur um mich an irgendeinen Gegenstand klammern zu können. »Was ... bedeutet das?«

Singh geht zu einem Tiefkühlschrank und entnimmt ihm eine Phiole mit gefrorenem Blut. »Das weiß ich noch nicht, Commander. Aber ich weiß, warum es zur Mutation kam.«

Als ob mich das interessieren würde ... Es ist, als würde die

Klinge des Damoklesschwerds auf mich niederfallen. »Ach ja?«

»Sie hatten Glück«, lässt mich Singh wissen. »In Addis Abeba wurden Sie mit dem fraglichen Artefakt angegriffen. Offenbar bekamen Sie etwas von der Magie ab, denn die Mutation des HI-Virus in Ihrem Körper entspricht exakt den Mutationen, die wir bei den Blutzellen der Todesopfer dieses Artefakts fanden. Der vampirische Keim verhinderte jedoch, dass Sie Schaden nahmen.«

»Sind Sie sicher?«, will ich wissen.

»Absolut. Ich sehe hier alte, abgestorbene *Vampirzellen*, die noch Reste der von ihnen absorbierten HI-Viren enthalten. Es war jedoch ein plötzliches Ereignis, ein Notfall-Einsatz, wenn man so will. Kaum war die Gefahr gebannt, als die *Vampirzellen* aufhörten, die Mutation zu bekämpfen.«

Schweigend schaue ich zu, wie er die zuvor aus dem Gefrierschrank entnommene Phiole auftaut. Dann zapft er mir wieder Blut ab, gibt es in die Phiole und betrachtet das Gemisch unter dem Mikroskop.

»Ah ja, wie ich es gehofft habe. Die *Vampirzellen* Ihrer ... Schöpferin ... bekämpfen die mutierten HI-Viren. Das heißt, dass Sie sich *jetzt* wandeln lassen sollten. Ehe sich die Mutation erneut den Gegebenheiten anpasst!«

»Nun denn ... Wenn Sie das sagen ...« Ich greife nach dem PDA, um Chantalle zu informieren. Wir ahnten, dass es irgendwann so kommen könnte.

Nun also ist es so weit.

Ich spreche mit meiner Partnerin, ehe ich Baptiste eine kurze Nachricht schicke. Ich werde ein, zwei Tage nicht zum Dienst kommen können.

Er wünscht mir alles Gute.

Anschließend informiere ich Jane und Ximena. Gut ist, dass ich *zwei* Partnerinnen habe; eine für den Außeneinsatz, eine als Operator. Selbst während meiner Abwesenheit geht die Arbeit

weiter. Zudem ist Ximena zwar keine Agentin, als Polizisten eines SWAT-Teams ist sie jedoch durchaus qualifiziert, meine Vertretung zu übernehmen.

Meine Kolleginnen sind bei Baptiste, als ich meine Jacke und die Tasche hole, den PC abschalte und den Stuhl an den Tisch schiebe.

Ich habe keine Angst vor dem, was nun geschehen wird. Aber ein mulmiges Gefühl. Bislang war ein Teil von mir Mensch; das soll sich nun ändern.

Obwohl auch Vampire in vielen Bereichen überaus menschlich sind. Das Wesen ändert sich von einer Sekunde auf die andere; Chantalle sagte mal, dass es bei ihr 90 Jahre dauerte, ehe sie *eine andere* war.

Aber das war vor langer Zeit; es gab kein Internet, kein TV, keine Smartphones und Flugzeuge ...



Kapitel 3

Wandlung

I

New York City

Der Abend ist über New York City hereingebrochen. Gut, das bedeutet in dieser Metropole wenig, denn die Stadt schläft bekanntlich nie und die Lichter sind derart grell, dass sie die Nacht im wahrsten Sinne des Wortes zum Tag machen.

Für Chantalle ist die Zeit dennoch wichtig, denn sie kommt erst bei Sonnenuntergang so richtig in Schwung.

Unser Appartement hat sich in ein Lichtermeer unzähliger Kerzen verwandelt. Rosenblüten bedecken den Boden im Wohnzimmer, aus den Boxen der Stereoanlage dringt stimmungsvolle Musik.

Chantalle und ich nahmen ein ausgiebiges Bad, ehe sie mich mit einem duftenden Öl einrieb. Nun liegen wir auf dem Teppich und den Rosenblüten, das Licht ist gedämpft und ein wenig Alkohol von sündhaft teurem Wein zirkuliert durch meine Adern.

Ich spüre die Erregung, als sich Chantalle über mich beugt und ihre Finger sanft über meine Brüste gleiten.

Wir haben uns inzwischen oft geliebt, aber dieses Mal ist es etwas Besonderes. Sie wird ihre Hauer in meinen Hals graben, mein Blut trinken und mir ihren Keim schenken. Vollumfäng-

lich.

Anschließend werde ich von ihr trinken, damit ihr Keim aktiviert werden kann.

Wenn der Morgen dämmt, werde ich kein Mensch mehr sein.

Mein Herz schlägt schneller als je zuvor. Ich versinke in dem liebevollen Blick, den sie mir schenkt. Meine Beine umschließen ihre Hüften, meine Lippen suchen die ihren.

Ich bin bereit, diesen Schritt zu gehen.

Wir küssen einander, lieben uns. Ihre Hände scheinen überall gleichzeitig zu sein, ihre Zunge findet den Weg zwischen meine Schenkel.

Wir schenken uns über Stunden Lust. Bis der Moment kommt und ich den kurzen, scharfen Schmerz am Hals wahrnehme. Das Wissen, was es bedeutet, und die Süße der Pein, als sie mein Blut trinkt, verschaffen mir ungeahnte Wonnen. Die Welt verschwimmt vor meinen Augen, meine Sinne versinken in Leidenschaft und Schwärze.

Schließlich spüre ich ihr Handgelenk auf meinem Mund. Meine Hauer graben sich in ihre Venen, süß fließt das Blut in meinen Mund. Ich schlucke es, sauge es auf, wie ein Schwamm verschüttete Milch aufsaugt.

Mein Verstand klärt sich. Ich kann *spüren*, wie sich ihr Keim seinen Weg bahnt, das verbliebene Blut in meinen Adern wandelt, mich zu einem Geschöpf der Nacht macht. Ein nie gekanntes Glücksgefühl durchströmt mich.

Bis ...

... der Schmerz kommt.

Plötzlich, von einer Sekunde auf die andere, ist es, als würden meine Adern in Flammen stehen. Meine Muskeln verkrampfen sich, ein Schrei entflieht meinen Lippen. Sterne zerplatzen vor meinen Augen, meine Brust schnürt sich zusammen. Kein Quäntchen Luft dringt noch in meine Lungen, wäh-

rend ich zuckend auf dem Boden liege. Die Qual wird größer und größer. Ich spüre, dass mir Blut aus der Nase läuft, aus den Augen und sogar aus den Ohren.

Chantalles panische Rufe dringen nur weit entfernt an mein Ohr, während eine gigantische Kraft meinen Körper in tausend Stücke zerreißen möchte.

Wieder und wieder versuche ich, Luft einzusaugen – vergebens. Panik durchflutet mich, mein Kopf fühlt sich an, als würde er platzen. Der Schmerz ist unerträglich.

Plötzlich ist es jedoch vorbei. Dunkelheit umhüllt mich, und in ihr enden all meine Qualen.

II

Grelles Neonlicht weckt mich auf.

Zu meinem Erstaunen liege ich auf jener Pritsche, auf der unser glorreicher Hausmeister Blut spendete. Chantalle sitzt auf einem Stuhl und hält meine Hand, Singh steht etwas abseits und behält einen Monitor im Blick.

Blut fließt durch eine Kanüle in meine Adern. Es sind Konserven, wie man sie auch Menschen gibt.

»Was ...«

Chantalle schaut mir in die Augen. »Du lebst. Das ist das Wichtigste!«, erklärt sie dabei. »Alles andere können wir später besprechen.«

»Was ... ist passiert?«

Mit der Zunge taste ich die obere Zahnreihe ab. Deutlich spüre ich die kleinen, feinen Hauer. Sie sollten länger sein, deutlich länger. »Die Wandlung hat nicht funktioniert?«

Sie schüttelt den Kopf.

»Warum ...? Die Mutation ...?«

Singh kommt näher. »Nein, die hatte damit nichts zu tun. Ihr eigenes, vampirisches Gen hat sich gegen jenes Ihrer Schöpfe-

rin gewandt. Vermutlich wurde es ebenfalls von diesem ... Artefakt ... beeinflusst. Das ist bemerkenswert, denn eine solch starke Magie haben wir nicht vermutet.«

Träge drehe ich den Kopf und schaue ihn an. »Sie wissen nicht, *wie* sehr mich das freut!«

»Und uns erst. Das sind wunderbare Ergebnisse.« Er lächelt, senkt dann aber den Kopf. Obwohl ich ihm seine plötzliche Betroffenheit nicht abkaufe. »Für Sie war es sicherlich weniger ... wunderbar.«

»Nein.« Mehr und mehr kehren meine Kräfte zurück. Ich sehe, dass bereits eine weitere Konserve bereitliegt.

Ich greife danach, beiße den Beutel auf und trinke das Blut darin.

Es ist, als habe mein Körper genau das gebraucht. Mein Verdauungssystem verarbeitet Blut völlig anders als das *menschliche* System.

Die Nachwirkungen der Bewusstlosigkeit verschwinden, meine Muskeln lockern sich vollends und mein Blick klärt sich.

Singh schaut mir verblüfft zu, sagt aber nichts.

Erst, als ich den halben Liter intus habe, lege ich den nun leeren Beutel weg. Meine Augen leuchten; ich kann es spüren. Der Blick ist schärfer, Farben sind klarer, alles wirkt heller.

Schließlich glühen die Augen eines Vampirs nicht als Selbstzweck oder aus optischen Erwägungen, sondern weil es ein Plus an Sehkraft bringt.

»Was ist ... mit dem HI-Virus?«, frage ich und schaue zu unserem Wissenschaftler. Eine dünne Decke bedeckt meinen Körper, sodass ich nicht nackt vor ihm liege. Obwohl ich vermute, dass er mich sehr wohl ohne einen Fetzen am Leib gesehen hat.

»Komische Sache, das. Erst dachte ich, es sei weg. Dann aber fand ich Reste davon im Blut. Sie scheinen jedoch inaktiv. Wir

werden sehen müssen, wie es sich entwickelt.«

»Also hat sich kaum etwas geändert«, stelle ich frustriert fest.

»Doch, die Mutation des HI-Virus ist nicht länger vorhanden. So, als habe sich lediglich ein alter Rest der ursprünglichen Infektion gehalten. Zudem scheint mir, dass Sie ein wenig mehr ... vampirisch ... sind. Aber eben nicht vollständig ...«

»Und es auch nie werde, oder?«

Singh zuckt mit den Schultern. »Das muss sich zeigen. Warten wir ab, wie sich die Mutationen entwickeln. Vielleicht ist dieser Effekt nicht dauerhaft. Alte *Vampir-Gene* sterben ja ab wie jede andere Blutzelle auch. Wenn jene, die nachkommen, jungfräulich sind, können Sie in ein paar Monaten eine neuerliche Wandlung versuchen. Wir testen dies jedoch vorab in vitro!«

»Besser wäre das ...« Ich richte mich auf. Keinesfalls will ich länger als absolut notwendig in unserem eigenen Labor liegen. »Danke, Doktor Singh.«

Er lächelt, während er die ohnehin leere Konserve abklemmt und mir die Nadel aus dem Arm zieht. Er spendiert mir sogar ein Pflaster, auch wenn sich die Wunde binnen einer Stunde geschlossen haben wird. »Aber nicht doch«, erwidert er dabei, »es war mir ein Vergnügen. Wir sind *auch* da, um unseren Agenten das Leben zu retten, wenn sie mit dem Paranormalen konfrontiert werden.«

»Ja ...«

Er wendet sich ab, während mir Chantalle meine Kleidung reicht. Rasch schlüpfte ich hinein, dann verlassen wir das Gebäude. Von all den Schmerzen ist nichts mehr übrig.

Zum Glück!



Kapitel 4

Begegnungen

I

New York City

Kalter Wind bläst mir ins Gesicht, als ich am Reservoir entlang jogge. Der Central Park ist gerade in den Abendstunden ein wunderbarer Ort, um das tägliche Laufpensum zu absolvieren.

Baptiste gab mir ein paar Tage Urlaub, um mich zu erholen; sollte sich im Fall ESL etwas tun, werde ich jedoch sofort zur Stelle sein. Mein PDA ist daher stets eingeschaltet.

Neben mir läuft Chantalle. Sie trägt wie ich einen Jogginganzug sowie gute Laufschuhe. Obwohl sie nicht auf ihre Figur achten muss, begleitet sie mich häufig.

Wir passieren gerade einen Stand mit Hotdogs, als – wie aus dem Nichts – ein Mann in schwarzem Kapuzenshirt neben uns auftaucht. Er hält schritt, dreht den Kopf – und ich erkenne Alex Brown.

»Was willst du denn hier?«, frage ich gereizt. »Ich sollte dich verhaften, das weißt du wohl. Du hast dein Land verraten. Und du hast mich verraten!«

»Mein Land – ja. Dich aber nicht. Glaub mir, ich hätte dich kontaktiert. Aber du warst nicht erreichbar. Und dann ... ergab es sich nicht mehr.« Er blickt zu Chantalle. »Und das ist deine

... Partnerin. Du hast wirklich Geschmack. Auch wenn ich nicht wusste, dass du etwas für Frauen übrig hast!«

»Sie war nicht meine erste Frau. Und weißt du was? Es geht dich auch nichts mehr an!«

Wir laufen noch immer.

»Hast du über mein Angebot nachgedacht? Ex Science Lux ist ein großartiger Orden. Die Möglichkeiten sind atemberaubend und unsere Talente werden dort deutlich mehr gewürdigt als beim Six oder ... Paraforce.«

»Ist das so?«, frage ich spitz.

Er nickt. »Und ob! Ich verdiene das Zehnfache von dem, was ich früher verdiente. Das Zehnfache! Von all den Vergünstigungen, Geschenken und Zugaben ganz abgesehen. Können wird belohnt, Laura. Das war für mich eine völlig neue Erfahrung. *Können wird belohnt*. Nicht wie bei Lowe. ›Oh, danke, Agent Brown. Gehen Sie nach Hause, ruhen Sie sich aus, aber seien Sie morgen um neun wieder im Büro. Ach ja, Gehaltserhöhungen gibt es keine; das Budget ist zu eng!‹ Nein, so läuft es bei Ex Science Lux nicht.«

»Wie schön für dich«, erwidere ich sarkastisch. »Du hast genau eine Minute, um zu verschwinden. Wenn du dann noch da bist, verhafte ich dich. Laufen wir uns noch einmal über den Weg, werde ich dich ebenfalls verhaften!«

Er lacht. »Das würdest du nicht tun, Laura. Nicht nach allem, was wir beide hatten. Ich konnte es in deinen Augen sehen. Da steckt noch viel Liebe in dir.«

»Weil wir *so viel hatten*, gebe ich dir diese eine Minute, Alex. Jeder andere würde schon wimmernd auf dem Boden liegen.«

Er lacht wieder. »Denk dran, dass ich ein wenig länger beim Six war, ein paar Einsätze mehr hatte als du und bereits den Rang eines Commanders bekleidete. Ich war immer der Bessere.«

»Aber bist du auch ein Vampir?«

»Ich bin ein Schüler der Brujería. Ein sehr gelehriger Schüler. Wir sollten unsere Kräfte nicht messen, Laura. Es würde mich schmerzen, dir wehzutun.«

»Mich auch. Deine Minute ist gleich um.«

Er greift nach meinem Arm – und schreit erschrocken auf, als ich zupacke, ihn in den Polizeigriff nehme, dann aber mit großer Wucht von mir stoße.

Zappelnd landet er im Reservoir.

»Das war der letzte Dienst, den ich dir erwiesen habe, Alex. Bleib weg. Sonst bereust du es!«

Er schwimmt zum Ufer. »Was willst du machen? Mich tatsächlich verhaften? Mich? Einen Schüler der Brujería?«

»Nein, das wäre unklug.« Damit ziehe ich meine Waffe und richte sie auf ihn. »Das nächste Mal töte ich dich!«

Diesmal lacht er nicht. Etwas in meinem Blick muss ihm sagen, dass ich nicht scherze oder bluffe. »Und Alex«, füge ich noch an, »nimm *das* als Auflösung unserer Verlobung!«

Damit werfe ich ihm jenen Ring zu, den ich seit seinem Ableben stets in meiner Wohnung aufbewahrte. Erst in London, dann in Peterborough und nun in New York.

Jenen Ring, den er mir bei unserer Verlobung schenkte.

Jener Ring, der mir seit Addis Abeba höhnisch ins Gesicht grinste.

Gut, dass das verdammte Ding weg ist!

Er fängt ihn auf, starrt ihn an und nickt. Dann watet er ans Ufer und geht in die entgegengesetzte Richtung davon.

Chantalle, die kein Wort sagte, greift nach meiner Hand. »Du hast keine gute Woche, hm? Erst stirbst du fast in meinen Armen, dann das ...«

»Ja, es gab schon bessere Wochen«, gebe ich zu. »Nun ja ...«

Ich blicke Alex nach. Die Fronten sind nun geklärt, er *weiß*, dass er in mir eine Gegnerin hat. Daraus ergibt sich ein Problem.

Er ist wirklich verflixt gut!

II

Es gibt Dinge, die muss ein Chef wissen.

Es gibt Dinge, die muss ein Chef *nicht* wissen.

Es gibt Dinge, die *will* ein Chef nicht wissen.

Und dann wieder gibt es Dinge, die muss ein Chef in groben Zügen wissen.

Meine Begegnung mit Alex Brown fällt in die letzte Kategorie.

Was genau wir besprochen haben und dass ich ihn am Ende laufen ließ, ist für Baptiste oder Lowe nicht wichtig.

Glaube ich zumindest, und auf meine Einschätzung kommt es dabei an!

Wichtig ist, dass es eine Begegnung gab, ich sein Angebot ausschlug und mich leider nicht in der Lage sah, einen elenden, verdammten Hurensohn und Landesverräter festzunehmen.

Ende des Berichts in doppelter Ausführung!

Jane weiß nur ein klein wenig mehr. Jedoch darf sie nun vor ihrem Computer sitzen und Alex Brown virtuell verfolgen.

Was weder Alex noch Baptiste wissen, ist, dass ich *das Paket frankiert habe*, sprich – ich habe einen kleinen Sender an seiner Kleidung angebracht, ehe er baden ging.

Schließlich kam dieser Besuch nicht völlig überraschend ...

Ich weiß, dass wir ihn nicht ewig verfolgen können. Eine Weile jedoch können wir seine Bewegungen nachvollziehen. Das ist besonders dann praktisch, wenn er uns zu einem geheimen Treffpunkt, Unterschlupf oder Büro führt.

Darum bin ich auch nicht überrascht, als sie mich gegen acht am Abend anruft.

»Er hat gerade ein Gebäude in Brooklyn betreten. Einen Moment hatten wir ihn noch auf dem Schirm, dann verschwand

er. Der Sender wurde jedoch nicht zerstört, das hätten wir bemerkt.«

»Also außer Reichweite?«, hake ich nach.

»So ist es. Merkwürdig, oder? Mitten in Brooklyn ... Wir könnten ihn in London aufspüren mit diesem Sender!«

»Haben wir einen Plan der Gegend? Was befindet sich rings um das Gebäude oder darunter?«

»Ein Keller ist auf den Plänen nicht vermerkt. Früher verlief dort eine U-Bahn-Trasse, aber die ist seit Jahren nicht mehr aktiv.«

»Ich brauche die Pläne der alten Trasse«, rufe ich, springe auf und eile ins Schlafzimmer, um mich umzuziehen. »Gibt es einen Einstiegspunkt?«

»Knapp 900 Meter von dem Haus entfernt befand sich einst eine Station. Heute werden da unten Hamburger und Zeitungen verkauft, der Zugang zur Gleisanlage ist gesperrt.«

»Ximena soll dort auf mich warten. Treib jemanden von den Verkehrsbetrieben auf, damit er die Sperre aufhebt. Mal sehen, was wir finden!«

Nachdem ich meine Waffe kontrolliert, die Brille und den PDA aktiviert und die Schuhe gebunden habe, verabschiede ich mich von Chantalle. Dann verlasse ich hoffnungsvoll das Haus. Mit etwas Glück kommt der Fall *endlich* in Schwung ...



Kapitel 5

Schicht im Schacht

I

New York City

»Paraforce? Davon habe ich noch nie gehört!«, lässt uns ein älterer Mann wissen, während er uns misstrauisch mustert. Er trägt die Kleidung der Verkehrsbetriebe, in Händen hält er einen dicken Schlüsselbund. »Ich rufe besser meinen Chef an. Mal sehen, was der zu der Scheiße sagt!«

»Sie machen jetzt auf oder ich trete Ihnen derart in den Arsch, dass Sie drei Tage nicht mehr sitzen können!«, fährt ihn Ximena an. »Wir sind eine der wichtigsten Polizeibehörden der Welt. Traurig, dass Sie nichts von uns wissen. Zudem haben wir mit Ihrem Boss gesprochen. Wenn Sie Ihren Job mögen, schließen Sie *endlich dieses verdammte Tor auf!*«

Den letzten Teil des Satzes brüllt sie derart laut, dass die Umstehenden erstaunt in unsere Richtung schauen.

Der Mann zuckt zusammen, sucht den passenden Schlüssel und beginnt, am Schloss herumzufummeln. »Schon gut, schon gut!«, murmelt er dabei. »Man wird ja noch fragen dürfen!«

Ich blicke mich um. Wir befinden uns auf einer Zwischenebene. Früher standen hier Fahrkartenautomaten, nun findet man hier Snacks und Zeitungen.

Die Treppe, die hinab zur Station führt, wurde doppelt gesi-

chert. Ein stabiles Rollgitter verschließt den Durchgang ebenso wie ein Metalltor, das zur Seite geschoben werden kann.

»War in der letzten Zeit mal jemand dort unten?«, will ich von dem *Schlüsselmeister* wissen.

»Vor drei Jahren, Ma'am. Ein Wassereinbruch zwang uns, die alte Trasse zu kontrollieren. Seitdem hatten wir keinen Grund mehr, dort hinab zu gehen. Da gibt es nur Staub, Ratten und verrostete Schienen.«

»Malerisch ...«

Das Rollgitter gleitet nach oben, das Tor quietschend zur Seite. Ein hässliches Geräusch entsteht, zwei junge Frauen am Burger-Stand stöhnen, als das Kreischen ihr Gehör reizt.

Dennoch bleiben sie und gaffen.

»Sie warten hier!«, befiehlt Ximena. »Keiner folgt uns, verstanden? Egal, was für einen Ausweis er trägt. Wir und *nur wir* haben hier das Kommando!«

Der Angestellte der Verkehrsbetriebe nickt ergeben, während wir die verstaubten Stufen hinabgehen.

»Strom?«, frage ich über die Schulter.

»Seit dem Wassereinbruch nicht mehr.«

Großartig! Ganz großartig.

Zwar dienen unsere Brillen als Restlichtverstärker, aber sie reißen nur jenen Bereich aus der Finsternis, den wir betrachten. Was sich rechts, links, unter oder über uns im Schutz der Dunkelheit abspielt, sehen wir nicht.

Meine Augen - meine vampirischen Augen - könnten die Dunkelheit zwar durchdringen, doch sie werden durch die Brille blockiert. Beides, Vampirblick *und* Datenbrille, geht nicht ...

II

»Ratten! Ich hasse Ratten!«, zischt Ximena, während wir den

Schacht entlang gehen. In der Ferne sehen wir einen dünnen Lichtstreifen. *Etwas scheint also da unten zu sein!*

»Ich auch!«, gebe ich leise zurück. »In Kolumbien waren sie meine Zellengenossen. Ich hatte immer Angst, dass sie mich anknabbern.«

»Ich wuchs mit den Biestern auf. Einmal biss mich so ein Vieh in die Hand, als ich meine Kleidung aus dem Schrank holen wollte. Da sich meine Eltern keine Impfung leisten konnten, war ich drei Wochen *ziemlich* krank.«

Wir nähern uns dem Lichtstreifen. Schließlich sehen wir, dass es sich dabei um eine beleuchtete Tür handelt. Mitten im Tunnel erhebt sich eine große Mauer aus rotem Backstein.

»Da war aber jemand mutig!«, wundert sich Jane via Headset. »Die müssen doch damit rechnen, dass jemand den Stollen kontrolliert.«

»Es sei denn, sie haben das Grundstück erworben und *dürfen* hier unten bauen. Kannst du das checken?«, bittet Ximena unsere Partnerin, während wir knapp 150 Meter vor der Tür in die Hocke gehen.

Ein Wachmann steht etwas unbeteiligt unter der kleinen Lichtquelle. Er schaut zwar in unsere Richtung, aber noch hat er uns nicht gesehen. Das zeigt sein entspannter Gesichtsausdruck.

Wir sehen, dass auf seiner rotblauen Uniform das Wappen von Ex Science Lux prangt.

Bingo!

Ohne Hast schraube ich den Schalldämpfer auf die Pistole, ziele ... und schaffe es nicht, abzudrücken.

Ein plötzlicher Schmerz zieht durch meinen Körper. Mir wird schwindelig. In letzter Sekunde kann ich verhindern, dass mir die Pistole entgleitet.

Meine Partnerin schenkt mir einen fragenden Blick.

Mit geschlossenen Augen konzentriere ich mich, verdränge

den Schmerz, der mich noch immer durchflutet.

Grundlos.

Komm schon, Laura. Was soll die Scheiße? Du bist im Einsatz!

Ich hebe die Waffe erneut und ziele. Der Wachmann schwimmt vor meinen Augen, ich sehe ihn doppelt und dreifach an der Mauer lehnen.

Noch einmal schließe ich die Augen, atme tief und gleichmäßig durch.

Ximena legt mir eine Hand auf die Schulter. »Laura? Sollen wir abbrechen?«

»Nein!«

Ich schaue den Mann wieder an, und erneut habe ich kein klares Ziel. *Vielleicht hilft mir Blut*, denke ich, stecke die Waffe ein und husche los.

»Laura ...«, höre ich Ximena zischen. Dann folgt sie mir.

Der Wachmann sieht mich vielleicht kommen, aber es ist zu spät. Meine Hand berührt seine Wange, ehe er *irgendetwas* unternehmen kann. Schon erwischt ihn mein Bann und gemeinsam sinken wir zu Boden.

Meine Hauer graben sich in seinen Hals. Er zuckt unter mir, ein Stöhnen kommt über seine Lippen. Deutlich kann ich seine wachsende Erregung spüren, während sein Blut in meinen Mund fließt. Würde er nicht unter meinem Bann stehen, Schmerzen und Todesangst wären seine Begleiter auf dem Weg in die Schwärze.

So aber genießt er, was geschieht. Für ihn gibt es in diesem Moment kein schöneres Erlebnis.

Jane, die noch immer via Headset zugeschaltet ist, sieht das ein bisschen anders. Ich höre würgende Laute; sie kann sich nicht damit abfinden, was ich hin und wieder tue. *Warum klinkt sie sich nicht aus?*

Meine Schmerzen weichen einem seltsam euphorischen Hochgefühl. Unbewusst nehme ich auf dem Unterleib des

Mannes Platz und genieße das Gefühl, seine Erregung zu spüren. Sein Glied drückt gegen meinen Schritt. Ich kann es spüren, auch wenn die Kleidung stört.

Ein wohliger Schauer durchrieselt mich, als es ihm kommt. Seine Eruptionen übertragen sich auf mich, fast komme auch ich.

Plötzlich flammt ein Licht tief in meinem Innern auf. Sein Geist öffnet sich mir, ich kann seine intimsten Geheimnisse sehen. Persönliche und dienstliche Daten, Termine und Bilder strömen in mein Bewusstsein.

Noch einmal zuckt sein Glied, ergießt er sich in seine Unterwäsche, dann erlischt sein Geist.

Sekunden verstreichen, in denen ich mich sammeln muss. Dann stehe ich auf und hole meinen PDA hervor. »Wenn ich mich mit dem WLAN dieser Anlage verbinde, kannst du auf deren System zugreifen?«

Stille.

»Jane?«

Stille!

»Jane, kannst du mich hören?«

»Ja!«, kommt es leise zurück. »Ich ... Das WLAN ist gut gesichert. Ich weiß nicht, ob ...«

»Ich kenne den Key!«

Noch bevor Jane etwas erwidern kann, steht die Verbindung. Mein Haiku verbindet sich mit dem Netzwerk, Jane kann auf die Daten zugreifen.

»Viel sehe ich nicht!«, lässt sie mich kurz darauf wissen. »Offenbar gibt es feine Abstufungen, was die einzelnen User dürfen. Der Wachmann hatte Zugriff auf das Sicherheitssystem, den Lageplan der verschiedenen Anlagen und das Web. Zudem darf er auf einen Server namens *Entertainment* zugreifen; Musik, Videos, E-Books und Spiele.«

»Lageplan klingt gut«, wispert Ximena. »Mit was haben wir

es hier zu tun?«

»Eine kleine Anlage. Eher ein Lager. Im Gebäude über euch sind Wohnungen untergebracht, zudem ein Raum namens *Büro*. Im Tiefgeschoss gibt es einen Tresor, drei Lagerräume, Toiletten und einen Aufenthaltsraum, der scheinbar die Sicherheitszentrale enthält.«

»Lohnt sich ein Vordringen?«, fragt mich Ximena. »Ohne Durchsuchungsbefehl oder drohende Gefahr?«

Eine gute Frage! Wir sind Paraforce, aber wir stehen nicht automatisch über dem Gesetz. Gerade in westlichen Ländern müssen wir vorsichtig sein.

»Ich habe Zugriff auf die Überwachungskameras. Mal sehen, was Ex Sciente Lux dort lagert.« Jane tippt und klickt mit der Maus. Dann stößt sie einen zischenden Laut aus. »Das Artefakt aus Addis Abeba!«

Damit dürften alle Fragen beantwortet sein!

Ich hebe die Leiche des Wachmanns auf und drücke seinen noch warmen Daumen auf den Scanner der Schließanlage. Anschließend gebe ich seinen persönlichen Code ein.

Das kleine, rote Licht unter dem Ziffernblatt wechselt auf Grün, die Tür öffnet sich mit einem Klick.

»Ihr habt freie Bahn. Hinter der Tür liegt ein Gang, Türen führen zu den sieben Räumen. Das Artefakt befindet sich im Tresorraum - letzte Tür, am Ende des Ganges.«

Wie unpraktisch. »Gibt es eine Möglichkeit, ungesehen dorthin zu gelangen?«

»Moment ...« Jane tippt wieder. Dann lacht sie leise. »Die Lüftung verbindet jeden einzelnen Raum. Sie ist durch ein Laser-Gitter gesichert, das bei allem anschlägt, was größer als eine Kakerlake ist. Ich habe es deaktiviert!«

»Einstiegspunkt?«, fragt Ximena. Ihre Wangen glühen, so aufgeregt ist sie. Dennoch gibt sie sich ruhig und professionell.

Vielleicht würde ihre Erregung einem Menschen nicht ein-

mal auffallen ...

»Die Toilette – erste Tür links.«

Wir betreten die Anlage, huschen sofort in besagten Raum und stehen einer Frau gegenüber, die uns erstaunt mustert.

Ein, zwei Sekunden geschieht nichts. Sie sieht uns, wir sehen sie.

Dann bin ich bei ihr, berühre sie und schon liegt sie willenlos auf dem Boden, die Augen erwartungsvoll auf mich gerichtet.

Ximena schaut sich um, entdeckt die Klappe an der Decke, die zur Lüftung führt, und steigt auf eine Toilette, um sie zu öffnen.

Mit einem kleinen Schweizer Messer öffnet sie die Schrauben und drückt die Abdeckung nach oben.

»Der Weg ist frei!«, zischt sie ins Headset, stemmt sich in die Höhe und verschwindet in der Lüftung.

Ich betrachte die junge Frau, die vor mir liegt und darauf wartet, dass ich mich ihr widme. Sie weicht nicht aus, als meine Hand gegen ihre Stirn kracht und ihr Bewusstsein ausschaltet.

Nur ein leises *Oh* kommt über ihre Lippen.

Ohne Mühe zerre ich sie in eine Kabine, setze sie auf die Toilette und verschließe die Tür von innen. Dann klettere ich über die Trennwand und folge meiner Partnerin in den Schacht.

Bevor ich ebenfalls in Richtung Tresor robbe, verschließe ich jedoch die Öffnung mit der Abdeckung.

Sollte jemand hineinkommen, muss er schon sehr genau schauen, um die fehlenden Schrauben zu entdecken.

Ximena hat einen kleinen Vorsprung. So schnell wie möglich will ich ihr folgen, doch plötzlich kehren die Krämpfe zurück. Mir wird schwarz vor Augen, meine Glieder verkrampfen sich.

Es fällt mir schwer, nicht laut zu stöhnen. Meine Lunge entfaltet sich nicht richtig, kochende Lava scheint durch meine

Adern zu fließen.

Plötzlich zuckt mein Arm zur Seite und schlägt gegen die Schachtwand.

Ximena hält inne und dreht den Kopf. Ich sehe ihren erstaunten Blick, kann jedoch nichts erwidern, da ich um Atem ringe.

Dann kommt die Übelkeit. Sie ist derart zwingend, dass ich mich ihr nicht widersetzen kann. Im letzten Moment gelingt es mir, den Schacht unter größten Mühen zu verlassen. Kaum in der Kabine der Toilette bricht es bereits aus mir heraus. Unverdautes Blut, aber auch menschliche Nahrung ergießen sich auf den Boden.

»Laura ...!« Ximena klingt besorgt, während ich kraftlos zu Boden gleite.

»Mission fortsetzen!«, befehle ich schwach. »Hol das Artefakt.«

Jane enthält sich jeden Kommentars. Sie konzentriert sich auf die Mission, und das ist auch gut so.

Ich hingegen glaube, das Bewusstsein zu verlieren. Die Schmerzen werden unerträglich, meine Haut glüht und meine Muskeln verkrampfen sich derart hart, dass sich meine Finger zusammenziehen.

Plötzlich aber ist es vorbei. Von einer Sekunde auf die andere verschwindet die Pein, ich kann tief Luft in die Lunge saugen und mein Blick klärt sich.

Es wäre wirklich toll – würde nicht just in diesem Moment eine Alarmanlage anschlagen und durch die Anlage dröhnen.

»Was zur Hölle ...!«, entfährt es mir.

Schritte hallen durch den Flur. Türen werden aufgerissen, Befehle gebrüllt.

»Ximena?«

»Ich war es nicht!«

»Keine Ahnung, wo das herkommt!« Jane klingt verzweifelt.

»Ich habe nichts gesehen!«

»Wunderbar.« Ich öffne die Kabine und bringe die Waffe in Anschlag. Die Tür wird aufgerissen, ein Mann stürmt hinein – und stirbt, als ihn die Kugel trifft.

Die Leiche kippt in den Flur, jemand ruft etwas und mir wird klar, dass es eng wird.

So schnell wie möglich verlasse ich die Kabine, werfe mich über den Toten in den Gang und greife dabei nach dessen Maschinenpistole.

Schüsse fallen. Die harten Rhythmen mehrerer Schnellfeuer-Waffen erfüllen die Luft. Über Headset höre ich Ximenas schnellen Atem, denn sie weiß, wie wenig Zeit ihr bleibt.

»Laura?«, höre ich eine vertraute Stimme. »Laura, gib auf. Du kannst nicht gewinnen!«

Alex Brown ruft mir die Sätze aus der Deckung zu.

Das Magazin der Maschinenpistole ist leer. Wütend werfe ich sie in den Gang, ziehe die Pistole und ziele.

Da wir inzwischen *alle* in Deckung liegen, schweigen die Waffen.

»Ich bin drin!«, ruft Ximena. »Da ist das Artefakt. Du meine Güte, ich kann seine Macht spüren. Ich *weiß*, was ich tun muss, um die Waffe zu aktivieren!«

»Ich will nur, was du uns gestohlen hast!«, lasse ich Alex wissen. »Gib es uns, dann muss keiner mehr sterben.«

»Unwahrscheinlich.«

»Ihr kennt die Macht des Artefakts. Was, wenn sie freigesetzt wird?«

Er lacht hart. »Dazu müsstest du es erst einmal haben.«

»Kann Ximena die Tresortür öffnen?«, frage ich Jane.

»Nein, aber ich kann es. Deckung!«

Ein Warnton erklingt, als die schwere Tür nach außen schwingt.

»Wer sagt, dass ich alleine bin?«, rufe ich Alex zu.

»Waffen niederlegen. Wir ergeben uns – ihr könnt gehen!«, sagt mein ehemaliger Partner sofort. Er weiß um die Macht des Artefakts.

Ximena kommt heraus, in Händen der mystische Stab.

Ohne die Männer und Frauen von Ex Science Lux aus dem Blick zu lassen, geht sie den Gang entlang.

Schließlich steht sie neben mir.

»Du sagtest, ESL würde Erfolge belohnen. Wie sieht es mit Niederlagen aus, Alex?«

Kaum stehen wir im Schacht, als ich die Schließanlage mit meiner Waffe zerstöre.

Dann laufen wir los.

Fast schon haben wir den Ausgang erreicht, als mich ein dritter Zusammenbruch von den Beinen reißt. Ich stürze, übergebe mich und spüre erneut, wie etwas in mir meinen Körper zu zerreißen droht. Krämpfe, Atemnot und Panik quälen mich, während Ximena den Schacht verlässt, um das Artefakt in Sicherheit zu bringen. Ich bin in diesem Moment nebensächlich.

Der Anfall dauert knapp fünf Minuten, mir erscheint es jedoch wie eine Ewigkeit. Als er endet, und ich mich aufrappeln kann, fühle ich mich so elend wie nie zuvor.

Schwer atmend schleppe ich mich die Treppe hinauf, verlasse die Bahnanlage und winke ein Taxi heran.

Jane sagte auch diesmal kein Wort. Sie weiß so wenig wie ich, was all das soll. Sie weiß aber, dass sie mich besser *nicht* darauf anspricht!

III

Doktor Singh schenkt mir einen mitleidigen Blick, während er die Ergebnisse meiner Untersuchung überfliegt. Ich liege noch immer auf der Pritsche im Labor. Schwäche hat sich mei-

ner bemächtigt; eine Schwäche, die sich weder durch Blut noch durch menschliche Nahrung beseitigen ließ.

Mehr noch – beides löste einen Anfall aus. Obwohl Singh in der Lage war, beide Attacken rasch mittels Medikamenten zu durchbrechen.

»Commander ... Ich weiß nicht, was geschieht!«, erklärt er schließlich. »Verschiedene Zellen in Ihrem Blut haben sich ... verwandelt. Offenbar fand durch den magischen Angriff in Äthiopien eine permanente Veränderung in ihrem Organismus statt. Der HI-Virus ist davon ebenso betroffen wie die vampirischen Zellen. Seltsamerweise gibt es nun auch Makrophagen, die *beide* Zelltypen angreifen. Ihr Blut ... scheint sich selbst zu verzehren.«

Ich schließe die Augen. Das, was Singh sagt, hört sich nicht gut an. Es klingt, als würde ich meinem unvermeidlichen Ende entgegensehen.

»Was können wir tun?«, fragt Chantalle. Ich rief sie an, kaum dass ich das Labor betreten hatte. Nun sitzt sie neben mir und hält meine Hand.

»Ich habe keine Ahnung!«, gibt Singh zu. Zum ersten Mal erlebe ich ihn völlig ernst. Kein Lächeln, kein Scherz.

Das untermauert meine Angst, am Ende des Weges angelangt zu sein.

»Aber etwas *müssen* wir unternehmen!«, ruft Chantalle. »Sonst stirbt Laura!«

»Das ist, was ich befürchte. Es gibt keine medizinische Erklärung für das, was geschieht. Wir können Tests machen, ich kann verschiedene Präparate ausprobieren, aber nichts davon erscheint mir wirklich Erfolg versprechend.« Er setzt seine Brille ab und schaut mich an. »Aus medizinischer Sicht muss ich Ihnen sagen, dass ich nichts für Sie tun kann. Die Prognose ist äußerst ... schlecht.«

»Dann ist es eben so«, erwidere ich leise.

»Nein, damit finde ich mich nicht ab!«, ruft meine Gefährtin. »Es gibt andere Möglichkeiten für uns. Wir sind Vampire.« Sie schaut mich ängstlich an. »Du wirst *nicht* aufgeben. Ich kenne Experten und Spezialisten. Vampire, die sich seit Jahrhunderten mit unserem Wesen, unserem Blut und möglichen Erkrankungen befassen. Erst wenn sie alle sagen, dass keine Hoffnung besteht, werden wir aufgeben!«

»Wo finden wir diese Experten? Ich lasse sie einfliegen!«, ruft Singh sofort.

»Nein, das ... müssen wir anders regeln. Sie sind in Europa und werden nicht kommen. Wir müssen ...«

Langsam erhebe ich mich. »Also dann ...«, murmele ich dabei. »Geben Sie mir ein paar Minuten, dann kommen Sie in Konferenzraum A.« Ich küsse Chantalle. »Warte hier auf mich.«

»Commander, ich ahne, was Sie tun wollen. Denken Sie darüber nach!« Singh greift nach meiner Hand. »Ich kann Sie beurlauben!«

»Nein, es ... würde eine Stelle blockieren. Wer weiß, wie lange es dauert und was am Ende geschieht.«

Ich verlasse das Labor und gehe zu meinem Büro.

Jane und Ximena sind noch da. Trotz der späten Stunde wollten sie nicht nach Hause gehen.

»Was hat Singh gesagt?«, fragt Jane sofort. Sie springt auf und kommt zu mir. »Laura, was hat er gesagt?«

»Gleich! Gib mir kurz Zeit, ich muss etwas erledigen.«

Fünf Minuten später drucke ich zwei Dokumente aus. »Sind Baptiste und Blackstone noch im Haus?«

»Natürlich. Was denkst du denn? Dass sie nach Hause gehen, während du ...«

»Konferenzraum A!«

Ich gehe vor. Singh sitzt bereits auf seinem Platz, Ximena und Jane folgen mir. Kurz darauf betreten Baptiste und Black-

stone den Raum.

»Commander, wie ...«, hebt mein Boss an, aber ich unterbreche ihn mit einer Geste.

»Jane, hol Lowe auf den Schirm!«

Sie starrt mich an, ihre Augen füllen sich mit Tränen. Ihr ist klar, worauf dies hinauslaufen wird.

Sekunden später erscheint mein Vorgesetzter aus Vauxhall Cross auf dem großen Monitor.

»Commander!«, ruft er fröhlich. »Sie haben das Artefakt sichern können, wie mir Mister Baptiste sagte. Das war ...« Er hält inne, als er meinen Gesichtsausdruck sieht. »Alles in Ordnung?«

Ich atme tief durch. »Während des Einsatzes kam es zu mehreren ... Zwischenfällen ... was meine körperliche Verfassung anbelangt. Ich war nicht in der Lage, meine Aufgabe zu erfüllen; dass wir das Artefakt sichern konnten, verdanken wir allein Agent Junior Grade Ximena Cortez.«

Ich schaue nun Lowe direkt an.

Dieser wird bleich, sagt aber nichts. Sein Blick huscht zu Jane, die nun leise schluchzt.

»Doktor Singh diagnostizierte Komplikationen aufgrund meiner Infektion und Wandlung hin zu einem ... Vampir. Offenbar gibt es aus seiner Sicht weder eine Heilung noch die Möglichkeit, die Probleme anderweitig in den Griff zu bekommen. Vielleicht können ... vampirische Experten ... etwas ausrichten, aber das ist ungewiss.«

Laura schluchzt lauter. Sie schenkt mir einen zutiefst traurigen Blick, ihre Hände verkrampfen sich um die Maus des Arbeitsplatzes.

»Fest steht, dass ich nicht länger in der Lage bin, meinen Aufgaben nachzukommen. Ich bitte Sie daher, mich mit sofortiger Wirkung von allen Pflichten zu entbinden und mich in den vorzeitigen Ruhestand zu versetzen!«

»Commander, wir können Sie unbefristet beurlauben. Sie müssen das nicht alleine durchstehen!«, ruft Baptiste sofort.

»Dies würde eine Stelle binden. Zudem ist es sehr gut möglich, dass ich ... diese Komplikationen nicht überleben werde.«

Baptiste senkt den Blick, während Lowe einen Zettel zerknüllt. Seine Augen sind plötzlich feucht, was mich überrascht. Er hätte kein Problem, einen Agenten in den Tod zu schicken, sollte es notwendig sein. Hier zeigt er unerwartetes Mitleid.

»Commander, ich nehme Ihr Gesuch an. Seien Sie versichert, dass wir Sie mit allen Ehren in den Ruhestand entlassen werden. Sie haben Ihrem Land Ihre Gesundheit und vielleicht Ihr Leben gegeben.« Er lehnt sich zurück. »Sie bleiben in New York?«

»Nein, ich werde mich vorerst auf meinen Besitz in England zurückziehen. Es gibt offenbar ... Experten ... in Europa, die wir kontaktieren müssen.«

»Ich leite alles in die Wege, Commander. Sie erhalten Post von uns. Seien Sie versichert, dass wir Ihnen nur das Beste wünschen. Sollte sich alles zum Guten wenden, werden wir einen Platz für Sie haben.«

»Danke, Sir.«

Damit ist Lowe raus.

»Sir, ich habe mein Gesuch schriftlich formuliert. Zudem habe ich einen abschließenden Bericht über Mission *Addis Abeba-Artefakt* verfasst. Ich schlage vor, Agent Junior Grade Ximena Cortez aufgrund ihrer Leistung in den Rang eines vollwertigen Agenten zu befördern. Sie wird mich hervorragend ersetzen!«

»Ja ...« Baptiste nimmt die Schreiben entgegen.

Blackstone, der kein Wort sagte, legt den Finger an den Mund. »Komisch!«, sagt er dann. »Diese Komplikationen tauchen auf, kaum dass Ihnen Alex Brown ein verlockendes An-

gebot unterbreitet hat!«

»Was wollen Sie damit sagen?«, frage ich drohend. »Glauben Sie, ich belüge jeden hier im Raum, um zu Ex Science Lux zu wechseln?«

»Das wäre doch möglich, oder? Solche Komplikationen lassen sich vielleicht vortäuschen. Es würde mich nicht ...«

Er kommt nicht dazu, den Satz zu beenden. Plötzlich bin ich bei ihm, reiße ihn vom Stuhl und presse ihn gegen die Wand. »Ich habe gerade meinen Dienst aufgeben müssen. Ich verliere das Leben, das ich mir hier in New York aufgebaut habe, ich werde mit meiner besten Freundin nur noch telefonieren können und wahrscheinlich erlebe ich nicht einmal das Weihnachtsfest. Und Sie wagen es, mich auch noch des Verrats zu beschuldigen?«

»Laura!« Ximena zieht mich zur Seite. Schwer fällt Blackstone zu Boden, die Augen panisch auf meine Reißer gerichtet.

Frustriert trete ich dicht neben Blackstones Kopf gegen die Wand. »Sie sind mich los! Sollten Sie nicht jubeln? Oder wollen Sie erst an meinem Grab einen Tanz aufführen?«

»Sie ... hat mich schon wieder angegriffen. Sie hat ...« Blackstone steht auf und hält sich an seinem Stuhl fest. »Haben Sie das gesehen?«, fragt er Baptiste mit zitternder Stimme.

»Ja. Seien Sie froh, dass Sie Ihnen nicht die kaum verheilte Nase gebrochen hat. Ich hätte es an ihrer Stelle getan!« Baptiste nimmt die beiden Dokumente und steht auf. »Laura, wann immer du unsere Hilfe brauchst, lass es uns wissen!«

»Danke.«

Damit verlasse ich den Raum. Chantalle wartet bereits auf mich. Nach einer kurzen Verabschiedung gehe ich die Stufen hinauf, durch die Halle des UN-Gebäudes und zur Tür hinaus.

Im Wagen erwischt mich ein neuerlicher Anfall, und diesmal zwingt er mich in eine tiefe Bewusstlosigkeit.

Schicht im Schacht!



Kapitel 6

Drei Monate später

I

Peterborough

Schnee fällt.

Er verzuckert das Land mit einer wunderbar weißen Schicht. Hier auf dem Lande ist er nahezu jungfräulich. Die Luftverschmutzung hält sich in Grenzen, nur selten kommen Autos vorbei. Zwar werden die Hauptstraßen geräumt, der Rest jedoch ist Sache der Anwohner.

Und davon gibt es in dieser Gegend nicht sehr viele.

Schweigend stehe ich am Fenster des großen Schlafzimmers und schaue hinaus. Im offenen Kamin flackert ein Feuer. Die knackenden Laute der Holzscheite sind die einzigen Geräusche.

Eine Weile gingen Vampire bei uns ein und aus. Manche beschäftigen sich seit Jahrhunderten mit Erkrankungen und Komplikationen, andere forschen erst seit wenigen Jahren auf diesem Gebiet, waren aber bereits vor ihren Wandlungen angesehene Mediziner oder Biologen.

Sie alle finden den Fall höchst interessant; der einzige Erfolg, den sie erzielen konnten, ist jener, dass sich meine Erkrankung nicht verschlechtert. Mein letzter Anfall liegt etwa fünf Wochen zurück, ich kann in kleinen Dosen Nahrung zu mir neh-

men; sowohl menschliche als auch Blut.

Zumindest konnte mein Tod abgewendet werden ...

Die Zufahrt zum Haus wurde geräumt. Dennoch zeichnen sich Reifen- und Fußspuren in dem frisch gefallenen Schnee ab. Die Post ist durch, sonst erwarte ich keinen Besuch.

Nicht vor Weihnachten.

Das Haus wurde bereits festlich geschmückt. Im Salon erhebt sich ein großer Baum, Geschenke liegen darunter.

Um manches kümmerte sich Chantalle, das Gros der Arbeit wird jedoch von Mister Parker und seiner Frau erledigt.

Beide traten wenige Tage nach unserer Ankunft in England in meine Dienste. Chantalle sprach mit ein paar Bekannten, die wiederum wussten, dass die Familie Parker seit Jahren in herrschaftlichen Häusern arbeitet, nun aber aufgrund des Todesfalles ihres Arbeitgebers auf der Suche nach einer neuen Anstellung seien.

Während Mister Parker den perfekten Butler mimt, übernehmen Mrs. Parker sowie eine junge Frau namens Lizzy die Küche und die Reinigung des Hauses.

Das Beste an ihnen allen ist, dass es sich bei Mister Parker um einen Halbbrassigen handelt und sie um die besonderen Wesen wissen. Vor ihnen brauchen wir uns nicht zu verstellen.

Viel zu tun haben sie nicht, denn Chantalle und ich nutzen nur wenige Zimmer. Meist ziehe ich mich zurück, denn auch wenn mein Zustand stabil ist, ist er alles andere als gut.

Ich hoffe, ich habe das Schwein, das mir die Infektion angehängt hat, damals erschossen. Ich hoffe, er schmort in der tiefsten Hölle.

Einige Wachleute starben bei meiner Flucht aus dem Gefängnis. Gut möglich, dass der Wichser darunter war!

Chantalle betritt das Zimmer, in der Hand die Post. »Gratulation!«, ruft sie, kaum dass sie die Tür ins Schloss gezogen hat.

»Danke«, erwidere ich lapidar. »Habe ich bei einem angeblichen Preisausschreiben gewonnen? Oder gibt es Sonderangebote *nur für mich?*«

Wo man auch wohnt, solche Werbung erreicht einen *immer*. Wahrscheinlich könnte ich auf einer einsamen Insel stranden, ohne Hoffnung auf Rettung. Aber Werbung, die würde per Flaschenpost angespült!

»Nein, das nicht. Es ist ein Brief aus London. Aufgrund deiner Verdienste wurdest du für den Orden des Britischen Empires vorgeschlagen; du erhältst das Großkreuz. Also – Gratulation, Lady Stewart.«

Ich schüttelte den Kopf. *Wunderbar, das hat mir gerade noch gefehlt. Lady Laura Stewart, GBE. Wenn sie meinen ...* »Als würde mir das etwas bedeuten!«

Chantalle nimmt mich in den Arm. »Du lebst, Laura. Das ist mehr, als wir vor drei Monaten zu hoffen wagten. Alles wird sich finden!«

»Ja ...« Ich erwidere ihren innigen Blick, lege meinen Kopf auf ihre Schulter und seufze. Mein Leben erkaufe ich mir mit ständiger Müdigkeit, unstillbarem Hunger und Isolation. Zudem muss ich regelmäßig einen seltsamen Kräutertrunk zu mir nehmen, der all das ermöglicht.

Wäre der Tod wirklich die schlechteste Alternative gewesen? Ohne dieses Zeug hätten wir alle unseren Frieden ...

Chantalle küsst meinen Nacken. Sie kennt meine Überlegungen, teilt sie aber nicht. Für sie ist mein Leben das Wichtigste!

II

Die Nacht ist wolkenverhangen. Kein Mondlicht, keine Sterne.

Dafür Schneeflocken, die lautlos zu Boden rieseln.

Nach dem Abendessen zogen wir uns sehr bald zurück. Ich

nahm ein heißes Bad, Chantalle heizte den Raum und bereitete das Bett mit duftendem Öl vor.

Anschließend liebten wir uns zärtlich. Ausufernde Spiele sind nicht mehr möglich. Selbst *auf die Jagd* muss sie ohne mich gehen.

Nach dem erotischen Spiel schliefen wir ein – nur, um mitten in der Nacht zu erwachen.

Was hat uns gestört?

Fast schon glaube ich, dass es keinen echten Anlass gibt, als wir leise Geräusche wahrnehmen. Jemand schleicht durch die Halle, Worte sind zu hören.

Nahezu lautlos huschen wir aus unseren Betten und schlüpfen in unsere Hausanzüge. Anschließend nehme ich eine private Waffe aus der Schublade und entsichere sie.

»Bleib hier, Laura. Ich regele das!«, wispert mir Chantalle zu, während sie die Tür öffnet.

»Ich bin krank, aber nicht *zu* krank, um mein Haus zu verteidigen!«, gebe ich zurück. »Elende Halunken ...«

Die Worte sind nun deutlicher zu hören.

»... ein Heilmittel im Haus und weiß es nicht. Blöde Schlampe!«

»Sie hat uns in New York kalt erwischt. Jetzt erwischen wir sie!«

Leises Lachen folgt.

Was meinen die damit? Ich habe ein Heilmittel im Haus ...?

Meine Bediensteten – *ja, ich weiß, wie sich das anhört!* – schlafen nur wenige Räume entfernt. Sie scheinen jedoch nichts bemerkt zu haben, denn kein Laut dringt aus den Zimmern. Offenbar ist das Gehör eines Halbrassigen nicht so gut wie das der Vampire.

Schnell und lautlos huschen wir den Gang entlang und die Treppe hinab.

Die Einbrecher, den Stimmen nach zu urteilen sind es drei,

haben die Halle verlassen. Die Tür hinab zum Keller steht ebenso offen wie der Eingang selbst. Direkt vor dem Haus steht ein seltsam anmutender Wagen.

Hätten wir ihn nicht kommen hören müssen? Und was machen die im Keller?

Wir folgen ihnen.

Die Tür zum Wellnessbereich ist ebenso geschlossen wie jene zum Heizungsraum.

Die sind in der alten Kultstätte!

Wir hören wieder leise Worte.

»Wäre die Schlampe wirklich so gut wie ihr Vater, hätte sie es längst herausgefunden. Und wenn wir hier fertig sind, ist es zu spät!«

»Ja. Wir sollten so viel Dynamit nehmen, dass es für die ganze Bude reicht. Soll sie doch aus den Trümmern kriechen!«

»Du kennst die Order! Ihr darf nichts geschehen. Offenbar ist Brown noch immer verschossen in die Braut. Oder er will sie als Laborratte!«

Chantalle schenkt mir einen fragenden Blick, doch ich kann nur tun, was man in solchen Fällen immer tut.

Mit den Schultern zucken.

Meine Gefährtin hebt die Hand und formt eine Drei, dann eine Zwei und schließlich eine Eins.

Als daraus eine Null wird, jagen wir in den Raum.

Einer der beiden Männer stirbt, als ich ihm ohne zu zögern das Genick breche. Er sah mich nicht einmal kommen, der Schmerz wurde ihm vermutlich kaum bewusst.

Dass seine Glieder zucken, hat nichts zu bedeuten.

Die letzten Reflexe eines Sterbenden ...

Die beiden anderen Einbrecher haben weniger Glück. Wir reißen sie zu Boden, bannen sie und schon fließt das Blut eines Mannes in meinen Mund.

Ich weiß, dass ich nicht zu viel trinken dürfte. Aber ich will

an seine Bluterinnerungen gelangen, ich will wissen, um was es hier geht.

Schon nach wenigen Schlucken wird mir klar, dass ich es nicht schaffe.

Schmerzen warnen mich, mein Magen rebelliert gegen das Blut. Ich wende mich ab, wanke zur Seite und erbreche, was ich getrunken habe.

Der Einbrecher blinzelt, der Bann lichtet sich. Er sieht mich, sieht das Blut, das aus meinem Mund fließt, und richtet sich auf. Mit der Hand tastet er nach der Wunde an seinem Hals.

»Du hast mich ...«

Was er noch sagen will, geht in dem lauten Knall eines Schusses unter. Zwar muss ich mich gegen die Wand lehnen und noch immer ist mir speiübel.

Dennoch war es kein Problem, den Mann zu erschießen, ehe er eine Dummheit begehen kann.

Chantalle, die nicht mitbekam, was geschah, springt auf. Sie starrt mich an und sieht, in welchem beschissenem Zustand ich mich befinde.

»Mach weiter!«, sage ich leise. »Wir müssen wissen, um was es geht.« Damit wanke ich hinaus und schließe die Tür.

Schritte erklingen in der Halle, kurz darauf kommt mir Parker entgegen.

»Einbrecher!«, lasse ich ihn wissen. »Keine Sorge, wir haben alles im Griff!«

Er schaut auf die Waffe in meiner Hand. Dann blickt er mich besorgt an. »Sind Sie verletzt? Da ist Blut auf Ihrer Kleidung!«

»Nicht von mir!«

»Soll ich die Polizei holen?«

»Nein. Dafür ist eine andere Organisation zuständig!« Damit scheuche ich ihn zurück ins Bett, gehe zum Telefon und wähle die Nummer von Paraforce.

Jedoch nicht jene der Zentrale in New York, sondern jene der

Kollegen in London.

III

Der Helikopter, der knapp eine Stunde später auf der Wiese neben dem Haus landet, verschwindet fast in der von ihm aufgewirbelten Schneewolke.

Die Tür der Maschine wird aufgerissen und zwei Personen springen ins Freie.

Das ist nicht Amanda Harris. Wer zum Geier ist das?

Ich hatte mit Agent Harris gerechnet. Nicht nur, weil sie nun für Paraforce tätig ist, sondern auch, weil sie zu den Top-Leuten der Organisation zählt. Sie leistete hervorragende Arbeit während ihres ersten Falls.

Dass nun zwei Männer auf das Haus zueilen, während der Rotor des Helikopters zum Stillstand kommt, überrascht mich doch.

»Miss Stewart?«, grüßt einer der beiden, während er mir die Hand reicht. »Mein Name ist Agent Donald McLean, aber die meisten nennen mich Don. Mein Begleiter ist Agent Peter Croft; mein Operator.«

»Kommen Sie rein!«

Ich lasse beide eintreten. *Die Namen sagen mir was. Vor zwei Monaten ... ein Memo ... Der Cornwall-Zwischenfall ... MI5 ...*

»Sie haben also Einbrecher überrascht, die ... Ihr schmuckes Haus ausrauben wollten?«, fragt McLean, während er seinen Blick schweifen lässt. Dabei lächelt er ein wenig selbstgefällig.

»Nein, denn dann würde ich das Yard anrufen, und nicht Paraforce!«, lasse ich ihn wissen. »Sie gingen in den Keller, um die dortige Kultstelle in die Luft zu sprengen. Wir konnten sie belauschen; sie arbeiten für Ex Science Lux.«

»Ach, diese Truppe.« Auch Croft wirkt ein wenig überheblich. »Von denen haben wir nichts mehr gehört, seit sie in New

York das Artefakt verloren haben. Offenbar sind sie nicht so mächtig und gefährlich, wie es den Anschein hatte.«

»Sie sind mächtig genug, um die Kollegen in Addis Abeba auszutricksen und am Ende zu töten.«

McLean lacht leise. »Jeder hätte die *Kollegen* in Addis Abeba austricksen können. Nun ja, schauen wir uns die Burschen mal an.« Er hält kurz inne. »Sie haben in der Mehrzahl gesprochen. *Wir konnten sie belauschen. Wer ist wir?*«

»Chantalle Clairmont.« *Lesen die keine Akten auf dem Weg zum Einsatz?*

»Ihre ... Bedienstete?«, fragt Peter Croft, während beide durch die Halle gehen.

»Meine Gefährtin. Meine ... Lebenspartnerin, wenn man es mit menschlichen Worten beschreiben möchte.«

»Ach was?« McLean grinst mich an, als sei er ein Honigkuchenpferd. »Sieh mal an.«

»Akten zu lesen ist aus der Mode gekommen, hm? Wissen Sie, wer ich bin und was geschehen ist?«

»Ich habe kurz in die Datenbank geschaut. Ehemalige Agentin, ehemalige Kollegin. Krank geworden, ausgeschieden und bald *Lady Stewart*.« Croft winkt ab. »Wissen Sie, so spannend ist das alles nicht. Ihr Anruf hat mich von einer wirklich schicken Party weggeholt. Sie schulden mir ein Bier! Mindestens eins.«

Du kleiner, arroganter Mistkerl. Wer in aller Welt hat dich rekrutiert? »Schön, dann ...«

Wir betreten die Kultstätte.

»Bloody Mess!«, entfährt es McLean, während er seinen Blick schweifen lässt. »Was ist denn hier passiert?«

»Genickbruch.« Damit deute ich auf einen der Einbrecher. »Den hat sich meine Partnerin vorgenommen, den anderen wollte ich eigentlich ... untersuchen. Aber dann ... musste ich ihn erschießen.«

»Untersuchen? Wie ...« McLean starrt mich an. Ich sehe, dass seine Datenbrille aufnimmt, was hier geschieht.

»Wenn Sie mehr als einen kurzen Blick in die Akten geworfen hätten, dann wüssten Sie es.« Damit lasse ich meine Hauer wachsen und die Augen leuchten. »Ich wollte an seine Blut-erinnerungen, aber meine Erkrankung ... ließ mich nicht. Ich ... musste mich übergeben.«

Damit deute ich auf die Pfütze.

»Sie sind eine Vampirin? Ich meine ...«

Croft ist angewidert und fasziniert zugleich. *Die männliche Ausführung von Jane.*

»Und was ... hat Ihre ... Lebensgefährtin ... herausgefunden?«, fragt McLean. Er gibt sich ein wenig gelassener.

»Dass Ex Science Lux noch immer ein starkes Interesse an Paraforce und mir hat. Zudem geht es um diese Kultstätte, meine Erkrankung und – was besonders wichtig sein dürfte – um etwas, das sich *Rex Arturius* nennt und offenbar in Kürze *Gestalt annehmen soll*.«

»Rex Arturius? Nie gehört!«, erwidert McLean. »Ich möchte mit Ihrer Lebensgefährtin sprechen. Mal sehen, welche Details sie nennen kann.«

»Keine. Es ist nicht notwendig, dass Sie sie ...«

Der Beamte legte seine Hand auf meine Schulter. »Miss Stewart – dies ist nun ein Fall für Paraforce. Sie sind nicht länger eine Agentin. Darum entscheiden wir, was notwendig ist.«

»Ja ...« Ich trete beiseite und lasse die beiden passieren. »Warten Sie in der Halle.«

»Können wir uns nicht setzen?«, fragt Croft.

»Sehen Sie – es mag *ihr* Fall sein und Sie entscheiden, was wichtig ist. Aber es ist *mein* Haus und ich entscheide, wer hier einen Platz angeboten bekommt.«

Damit lasse ich beide stehen und husche die Treppe hinauf.

»Hexe!«, höre ich Croft sagen. »Kennst du sie?«

»Nein. Und es ist nicht schade drum ...«
Sie lachen.



Kapitel 7

Alte Magie

I

Peterborough

Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste!

Mein Blick gleitet über die Kultstätte. Seit Fall P01 weiß ich, dass mein Vater hier Rituale abhielt, um A.T.A.U. neu zu beleben, die *Auserkorenen Atons*.

Die Sonne prangt noch immer über den Menhiren. Sie war das Symbol des ägyptischen Sonnengotts.

Chantalle *sah* in den Bluterinnerungen eines Einbrechers, dass diese Stätte *irgendwie* zu meiner Heilung beitragen könnte. Leider wussten die Männer offenbar nicht, wie.

Für Alex Brown ist die Sache jedoch so offensichtlich, dass er seine Handlanger schickt, um die Stätte zu zerstören.

Hat diese *Heilung* mit A.T.A.U. zu tun? Oder geht es um den ursprünglichen Kult?

Einst, so weiß ich es von meinem Vater, standen die Steine im Freien.

Stimmt das?

Ich betrachte das Erdreich. Es sieht nicht so aus, als seien sie in den letzten zehn oder zwanzig Jahren bewegt worden.

Mein Vater war ein berechnender Mann. Warum hat er sich für ein derart abgelegenes Herrenhaus entschieden? Er mochte Men-

schen, er umgab sich gerne mit Anhängern. Sicher, hier draußen kann man ungestört einem Kult nachgehen. Aber war das wirklich alles?

Gedankenverloren hole ich mein Handy aus der Tasche und wähle die Nummer von Paraforce.

»Miss Stewart! Ich wollte Sie anrufen, aber nun kommen Sie mir zuvor.« McLean klingt fröhlich. »Wir haben ein wenig geforscht. Diese drei Männer, die da in ihr Haus einbrachen, waren keine Unbekannten. Eher Profis – wenn es um Einbruch, Brandstiftung und Körperverletzung geht. Wir vermuten, dass Alex Brown eine persönliche Rechnung begleichen wollte. Der Fall ist abgeschlossen!«

Ach was? So schnell? »Und Rex Arturius?«

»Daran arbeiten wir. Mal sehen, was herauskommt. Die Sagen und Legenden um König Artus sind ja nicht gerade rar gesät, nicht wahr?«

Er lacht, als habe er einen guten Witz gemacht.

»Stimmt«, muss ich zugeben. »Zum Grund meines Anrufs ... Können Sie mehr über mein Anwesen in Erfahrung bringen? Wem es früher gehörte, seine Historie ... So weit zurück wie möglich.«

»Ich fürchte, dafür haben wir keine Zeit, Miss Stewart. Es sei denn, es hätte direkt mit Rex Arturius zu tun ...«

»Das wäre möglich. Zudem glaube ich, dass Ihr Operator sehr wohl einen kurzen Blick ...«

»Miss Stewart. Sollte es interessant für uns werden, beschäftigen wir uns damit. Ich wünsche Ihnen gute Besserung und alles Gute!«

Damit legt er auf.

Ich starre das Handy an. Derart abgefertigt wurde ich schon lange nicht mehr!

Was sagte Baptiste? Wenn wir etwas für dich tun können, lass es uns wissen ... Ich wähle wieder, diesmal die Nummer meines ...

ehemaligen ... Chefs.

»Laura! Wie geht es dir? Ich hörte von Jane, dass du außer Lebensgefahr bist!«

»Wenn mich nicht gerade Handlanger von ESL in die Luft sprengen wollen ...«

»Bitte?«, fragt er erstaunt.

»Ruf mal die aktuellen Fälle von London auf.«

Er kommt meiner Aufforderung nach. Es dauert einen Moment, denn er liest den Bericht.

»Die Kollegen haben den Fall abgeschlossen. Das ging aber schnell. Nun ja, die Schuldigen sind tot, die Schlussfolgerungen stimmig.«

»Ja, aber darum geht es nicht.« Ich erzähle ihm von dem, was wir belauscht haben. Anschließend frage ich ihn, ob Jane ein paar Minuten entbehren könnte.

»Du willst mehr über das Haus und die Stätte erfahren, hm?«, fragt er.

»Ja. Nicht nur, weil Hoffnung für mich besteht. Das ist das zweite Mal, dass dieses Haus in einen unserer Fälle involviert ist.«

»Ich stelle dich durch; sie und Ximena sind ohnehin im Büro.«

»Wie macht sich mein Schützling?«

»Bestens. Du hattest den richtigen Riecher.« Er zögert. »Du wusstest, dass du eines Tages einen Ersatz für dich benötigen würdest, oder? Darum Ximena ...«

»Ich ahnte es. Meine Infektion wehrte sich gegen alle Versuche, sie einzudämmen. Also dachte ich, es könne nicht schaden, selbst jemanden einzuarbeiten.«

»Das macht gute Agenten aus, Commander.«

»Group Captain!«

»Bitte?«

»Wie üblich wurde ich mit der Versetzung in den Ruhestand

um eine Stufe befördert; ich bin nun Group Captain.« Ich zögere kurz. »Bald kannst du mich aber auch *Lady* nennen – sie wollen mir das Großkreuz verleihen.«

»Lass es dir nicht zu Kopf steigen, Lady!« Wir lachen, ehe er mich mit Jane verbindet.

»Laura!«, schreit mir meine Freundin ins Ohr. »Endlich meldest du dich. Du solltest häufiger anrufen.«

Ich verspreche es und komme zum Grund meines Anrufs.

»Soll ich es dienstlich laufen lassen, oder eher ... privat?«, fragt sie vorsichtig.

»Dienstlich; mit Kopie an die Kollegen in London. Sollen sie nur sehen, dass ich noch nicht völlig ausgemustert und zum Alteisen gelegt wurde.«

II

Das Haus wurde 1879 von Allan Ricks erbaut, ein späteres Mitglied des *Hermetic Order of the Golden Dawn*.

Der Notar, der den Grundbucheintrag vornahm, notierte jedoch, dass Ricks *merkwürdige Worte* gesagt habe. So sei er überzeugt, dass dieser *Grund eine sehr starke Magie enthalte, stärker noch als Twelve Hides*. Zudem gab er an, *um ein Geheimnis zu wissen*, welches sich an diesem Ort befände.

Allan Ricks selbst stammte aus Glastonbury, hatte in Cambridge studiert und eine Weile in London als Anwalt gearbeitet, ehe er sich auf sein Anwesen in Peterborough zurückzog.

Es heißt, es habe in dem Haus immer mal wieder Rituale des Ordens gegeben, aber dies ist nicht belegt.

Ricks starb 1912; es heißt, er habe sich in dem Haus das Leben genommen. Sein Butler fand ihn in der Bibliothek; Ricks hatte sich erhängt. Die Polizei ermittelte kurz, fand aber keine Anhaltspunkte für Mord.

Anschließend stand das Haus eine Weile leer, ehe es von Ri-

ta Levesque erworben wurde. Sie war ebenfalls eine Weile Mitglied beim Hermetic Order gewesen, gründete in dem Haus jedoch die *Loge der Alten Magie*. Es ging vor allem um Sex, Drogen und *Visionen*. Angeblich war Aleister Crowley ein gern gesehener Gast, auch wenn er sich nicht dieser Loge anschloss.

Rita Levesque starb 1975 im Alter von 84 Jahren. Auch sie fand man erhängt in der Bibliothek!

Das Haus stand leer und verfiel zunehmend, ehe es von Professor Ernest Wilshire erworben wurde. Er renovierte es, blieb aber nicht lange, da es ihm *unheimlich zumute wurde*, wann immer er in den Keller ging. Er verkaufte es an einen Kollegen – Professor Stewart, nachdem ihm dieser mehrfach Angebote unterbreitet hatte und sich mit einem *Nein* nicht zufrieden zu geben schien.

Nach dem Tod des Professors fiel das Haus an dessen Tochter als Alleinerbin – Group Captain Laura Stewart ... :-)

Anhang: Lebensdaten der hier aufgeführten Personen!

Kurz, prägnant und informativ – so wie stets, wenn Jane einen Bericht verfasst.

Ich hatte mir den Text mehrfach durchgelesen. So lange, bis ich die Daten auswendig kannte. Nun kauere ich in Hockstellung vor der Kultstätte und betrachte sie.

Verrate mir dein Geheimnis. Was bist du, was machst du und wie kann ich dich aktivieren?

Die Menhire nur zu berühren ist sinnlos – ich hatte es probiert. Zwar fühlen sich die Steine seltsam warm an, und Chantalle bestätigte mir, dass sie von einer ihr fremden Kraft durchflossen werden. Mehr aber erbrachte die Berührung nicht.

»Hast du deinen Trunk zu dir genommen?«, fragt Chantalle, während sie den Raum betritt. In der einen Hand hält sie ein Glas mit dem grünen Saft, in der anderen eine Banane. »Du weißt, dass Regelmäßigkeit wichtig ist!«

»Ja ... Ich habe es vergessen.« Seufzend nehme ich das widerliche Gesöff entgegen und kippe es runter. Ja, es hält mich am Leben, aber was wäre so schlimm daran, wenn es nicht nach all den verschiedenen Kräutern schmecken würde? Ein bisschen Waldmeister, oder Himbeere. Oder Honig. Selbst Zucker wäre bereits eine Bereicherung. Stattdessen ist der Trunk grün, bitter und hinterlässt einen widerlichen Geschmack, der sich nur mit einer Banane oder einem Stück Schokolade vertreiben lässt.

»Eine Formulierung lässt mich nicht los!«, lasse ich Chantalle wissen, nachdem ich die Banane gegessen habe. »Ricks sagte, die Kraft des Ortes sei größer als jene von *Twelve Hides*. Seltsam, oder? Warum verglich er die beiden Orte?«

Meine Gefährtin zuckt mit den Schultern, während sie zärtlich meine Schultern berührt. »Ich weiß nicht einmal, was *Twelve Hides* überhaupt ist!«

»Eine Gegend in Glastonbury. Der Name geht auf die Druiden zurück, die dort einst lebten. Sie nannten das Gelände *Twelve Hides* – also *Zwölf Häute*. Sie schenkten es den ersten Christen, die diese Region erreichten, damit diese eine Kirche darauf errichten konnten; Glastonbury Abbey.«

»Die Kelten schenkten den Christen ein Grundstück, damit die einen fremden Gott anbeten konnten?«, wundert sich Chantalle.

»Nein, nein – für die Kelten war der Christengott lediglich eine andere Form ihrer Götter. *Alle Götter sind ein Gott!* Das war der Grundsatz. Sie ahnten vermutlich nicht, dass die Christen das ein bisschen anders sahen und bald schon das Wort ihres Herrn mit Feuer und Schwert verbreiten würden.«

»Der Beginn der Christianisierung, hm?« Meine Gefährtin beugt sich zu mir hinab und umschlingt meinen Oberkörper mit ihren Armen. »Überanstreng dich nicht!«

Sie hat recht – die Müdigkeit in mir wird von Minute zu Mi-

nute stärker. Am liebsten würde ich mich an Ort und Stelle niederlegen.

Aber die Sache lässt mir einfach keine Ruhe!

»Die Christianisierung wurde unter den Römern stark vorangetrieben. Als sich die Römer zurückzogen, gab es viele, die an eine Rückkehr der alten Götter, des *alten Weges* glaubten. Artus soll zu dieser Zeit König von Britannien gewesen sein; der Legende nach war es an ihm, das Christentum zurückzudrängen. Dann aber verliebte er sich in eine Christin und das Schicksal war besiegelt.«

»Rex Arturius.«

»Ja.« Ich schließe die Augen und denke nach. »Hic iacet sepultus inclitus rex Arturius in insula Avalonia«, murmele ich dann. »Dieser Satz stand auf einem Kreuz, das man auf einem Grab nahe der Abbey fand. In dem Sarg lagen ein Mann und eine Frau – die Mönche gingen davon aus, tatsächlich König Artus gefunden zu haben. Oder sie fälschten all das, um an Geld zu kommen.«

»Warum wollte dieser Alex Brown die Menhire zerstören?«, fragt Chantalle unvermittelt. »Nur, damit du sie nicht als Heilmittel nutzen kannst? Das erscheint mir doch eher ... seltsam!«

»Mir auch. Zumal diese Typen offenbar nicht einmal wussten, *wie* man sie einsetzt. Und was sollte der Befehl, dass mir nichts geschehen dürfe? Alex wäre vermutlich froh, würde ich ...«

Noch ehe ich den Satz beenden kann, leuchtet der mittlere der sieben Menhire plötzlich auf. Er erstrahlt in einem satten Gelb, Hitze geht von ihm aus und zwingt uns zum Rückzug.

Die Luft zwischen ihm und den sechs im Kreis um ihn herum angeordneten Steinen flirrt. Erst denke ich, es läge an der Hitze. Dann aber wird aus dem Flirren eine transparente Leinwand.

Ein Hügel zeichnet sich ab, sowie ein Turm. Wir sehen Män-

ner und Frauen den Hang hinauf gehen; einige tragen Rücksäcke, andere nicht.

Außer dem Wind, der um den Hügel streift, und dem Stapfen der Füße im Schnee ist nichts zu hören.

Funken sprühen von dem mittleren Menhir. Sie erreichen die anderen Steine und bringen auch sie zum Glühen. Die Hitze wird jedoch nicht stärker, sondern nimmt ab.

Lockende Stimmen dringen an mein Ohr, plötzlich erfüllt der Duft von Marzipan den Raum.

Das Bild verschwimmt. Die Männer und Frauen verschwinden. Für einen Moment ist nur Flirren zu erkennen, ehe wieder Menschen zu erkennen sind. Sie gehen einen anderen Hügel hinauf. Blumen blühen, die Sonne lässt das Gras saftig leuchten.

Die Gruppe besteht aus Männern und Frauen, die zudem eine Trage schleppen. Was sich auf ihr befindet, können wir nicht erkennen.

Das Leuchten erlischt, die Vision endet abrupt.

»Was in aller Welt war *das?*«, wispernt Chantalle.

»Keine Ahnung. Jemand oder etwas scheint die Magie dieser Stätte aktiviert zu haben. Aber nun ist es vorbei.« Ich setze die Datenbrille ab und reibe mir über die Augen.

Seit ich den Raum betreten habe, zeichnet die Brille jedes Wort, jeden laut ausgesprochenen Gedanken auf.

Nicht, weil ich jemandem etwas beweisen möchte, sondern weil ich es als Gedankenstütze benötige, wenn ich später im Bett liege oder im Salon sitze und mich von den *Strapazen* erhole.

Müde, kraftlos ... und auch noch unkonzentriert. Aber hurra – ich lebe ...

»Du brauchst Ruhe!«, lässt mich Chantalle wissen. »Komm, leg dich etwas hin. Die Menhire laufen dir nicht weg!«

»Ja ...« Ich folge ihr die Treppen hinauf in unser Schlaf-

zimmer. Dort lege ich mich nieder, während sie die Vorhänge schließt.

»Bleibst du ... hier?«, frage ich. Es fällt mir schwer, die Worte zu formulieren, denn die Müdigkeit wird plötzlich zwingend.

Sie lächelt und schmiegt sich an mich. »Natürlich ...«

III

»Miss Stewart! Ich dachte mir schon, dass Sie anrufen!«

Agent McLean klingt alles andere als begeistert. Widerwille und Trotz schwingen in seinen Worten mit.

Nach dem Schlaf – er dauerte vier verdammte Stunden – schickte ich ihm das Video der *magischen Steine* mit der Bitte, es zu analysieren.

Anschließend wartete ich zwei Stunden, die ich damit verbrachte, ein wenig Shortbread und Tee zu mir zu nehmen, einen Spaziergang zu absolvieren und per iPad Geschenke bei einem Versender zu ordern.

Nach diesen zwei Stunden hielt ich es für angemessen, mich selbst bei McLean zu melden, da dieser offenbar kein Interesse an einem Rückruf hat.

»Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt ...«, erwidere ich betont freundlich. »Also, was sagen Sie?«

»Wir analysieren das Band noch. Sie wissen, wo die Aufnahmen entstanden?«

»Die erste Szene stammt aus Glastonbury; zu sehen ist der Tor. Die zweite zeigt nur einen Hügel, aber keine Gebäude. Ich denke aber, es könnte die gleiche Gegend sein.«

»Dann aber zu einer anderen Jahreszeit, denn es gibt keinen Schnee!«

»Stimmt.« Ich zögere kurz. »Also?«

»Also was?«, fragt McLean gereizt.

»Also – was werden Sie nun tun?«

»Was sollen wir Ihrer Meinung nach tun, Miss Stewart? Uns neben die Steine setzen in der Hoffnung, dass wieder etwas geschieht?«

»Sie könnten Ihren Kollegen schicken, damit er Kameras und Mikrofone anbringt. Eine 24/7-Überwachung wäre angezeigt. Weiterhin sollten sie Messungen vornehmen. Wir spüren mit bloßen Händen, dass Energie durch die Steine fließt. Also kann man sie auch messen. Letztlich sollten Sie alles, was es über Twelve Hides und Allen Ricks zu wissen gibt, herausfinden. Dann fahren Sie nach Glastonbury und schauen, ob Sie dort eine ähnliche Kraft finden, wie sie hier in meinem Keller vorhanden ist.«

»Ganz schön aufwendig, meinen Sie nicht? Zumal wir bislang nur einen seltsamen Film von Ihnen bekommen haben. Oh, und diese Zusammenfassung über Ihr Haus aus New York; inklusive Smiley. Sehr nett – aber all das führt uns nicht zu Ex Science Lux, Alex Brown oder *Rex Arturius*.«

»Doch!« Ich wiederhole, was auf dem Grabkreuz stand.

»Das sind Ammenmärchen; längst widerlegt. Es gab dieses Grab nicht einmal!« McLean seufzt. »Danke für den Film, Miss Stewart. Aber ich messe ihm keine sonderliche Bedeutung bei. Bitte – lassen Sie uns unsere Arbeit tun!«

»Welche Arbeit? Sie haben meinen Fall in Rekordzeit zu den Akten gelegt, und was ich Ihnen schicke, tun Sie ab. Was arbeiten Sie eigentlich den ganzen Tag, Agent McLean? Sie werden nicht dafür bezahlt, Ego-Shoo...«

Klick.

Wieder starre ich mein Telefon an. *Aufgelegt! Dieser Affe hat einfach aufgelegt! Wer in aller Welt hat diese beiden Spinner rekrutiert? Und wie verdammt arbeitet man im Thames House¹?*

»Ich glaube«, lässt sich Chantalle vernehmen, »ich kenne das Problem!«

¹ Sitz des MI5, benannt nach der Lage an der Themse (River Thames)

»Ach was?«, frage ich ironisch.

»Die beiden glauben, dass dies ein ganz lockerer Job ist, es ohnehin kaum etwas Paranormales gibt und jeder, der die Sache wirklich ernst nimmt, einen an der Waffel hat.«

»Und dann arbeiten die für uns ... für Paraforce?«, rege ich mich auf.

»Das erinnert mich an eine Agentin, die ebenfalls für Paraforce arbeiten sollte. Ihre Vorgesetzten hielten große Stücke auf sie, doch diese Agentin hielt das alles für Humbug. Sie brauchte ein A-ha-Erlebnis, ehe aus ihr eine echte Paraforce-Agentin wurde!«

»Oh ...« Ich werde rot, denn Chantalle spricht von Commander Laura Stewart, bornierte, arrogante und *alles wissende* Agentin des MI6.

So zumindest war ich, ehe ich in jener schicksalhaften Nacht das Nightwatch betrat und dort Chantalle traf ...

Zuvor hätte ich nicht anders reagiert wie McLean und sein Partner Peter Croft.

»Ja ... Aber wie verschafft es sich diesen Typen, wenn sie sich weigern, meinen Vorschlägen nachzukommen?«

»Zwing sie zu ihrem Glück. Ruf deinen Boss an ...«

Ich winke ab. Das wäre *zu* billig!

»Ich glaube«, sinniere ich nach ein paar Sekunden, »dass wir diese Szenen gar nicht hätten sehen sollen. Vielleicht geht es Alex genau darum – eine Verbindung zwischen dem, was sie tun und den Steinen im Keller. Darum sollten sie zerstört werden.«

»Wenn du das sagst ...«

Chantalle ist meine Gefährtin, wir sind auf eine magische Art verbunden, die weit über *Liebe* hinausgeht. Als Gesprächspartnerin bei einem solchen Fall ist sie jedoch denkbar ungeeignet.

Also dann ... Ich wähle Janes Nummer.

»Laura! Du rufst tatsächlich häufiger an! Wie geht es dir?«
»Ich schicke dir einen Film und ein paar Anmerkungen. Ich will eure Meinung dazu!«
»O-kay.«
»Bis dann ...«
»Ja, mir geht es auch gut, danke der Nachfrage!«, scherzt sie.
»Ähm ... ja. Schön. Uns geht es auch gut. Bis dann!«
Damit beende ich das Gespräch. Nach Small Talk steht mir gerade so gar nicht der Sinn ...

IV

»Das ist beides Glastonbury!«, lässt mich Jane wissen, als sie eine halbe Stunde später wieder anruft. »Das eine ist der Tor, das andere die Region um Glastonbury Abbey. Am obersten Rand sieht man die Schatten von Mauern. Ich habe ein wenig forschen müssen, ehe ich die ursprünglichen Baupläne der alten Abbey fand.«

»Perfekt. Was sonst noch?«

»Die erste Szene ist modern; wahrscheinlich ganz aktuell entstanden. Die zweite aber stammt aus dem sechsten Jahrhundert. Dazu passen sowohl die Schatten als auch die Kleider, welche die Menschen tragen.«

»Sicher?«, frage ich elektrisiert.

»Laura, du erinnerst dich, dass ich eigentlich Archäologin bin? Ich erkenne so etwas auf den ersten Blick!«

»Schon gut«, erwidere ich lachend. »Also schön, was sagt uns das? Wir haben zwei Szenen in zwei Epochen – aber nicht allzu weit voneinander entfernt.«

»Deine Idee, dass deine Kultstätte auf etwas reagiert und darum zerstört werden sollte, klingt für mich logisch. Ich glaube, dass Ex Science Lux mit diesem *Rex Arturius*-Projekt etwas Großes am Kochen hat.« Jane klingt besorgt. »Ich kann sofort

Baptiste anrufen – wir nehmen die nächste Maschine!«

Es wäre großartig, Jane und Ximena zu treffen. Seit drei Monaten haben wir nur via Telefon oder Video-Telefonie Kontakt.

Aber dies ist ein Fall für die Kollegen vor Ort, verdammt. McLean und Croft müssten ihre Ärsche bewegen.

»Nein, das ... wird nicht nötig sein. Ich brauche nur jemanden, der den Kollegen hier in London auf die Zehen tritt. Sie behandeln mich, als sei ich nicht ganz normal. Chantalle meint, sie seien überzeugt, hier eine ruhige Kugel schieben zu können.«

»Soll ich dich mit Baptiste verbinden?«

»Ja ... Auch wenn ich mich nicht bei ihm ausweinen wollte. Aber hier geht es um mehr als um verletzte Eitelkeit!«

Es klickt in der Leitung, ehe sich Baptiste meldet.

Rasch setze ich ihn in Kenntnis.

»Unschön!«, murmelt er. »Sehr unschön. Laut Akten sind es gute Agenten.«

»Ja. Aber sie haben noch keine Vorstellung, wie dieses Spiel gespielt wird. Das ist das Problem. Ich habe gelesen, dass beide in Afghanistan und in Guantanamo Bay waren, um Verdächtige zu verhören. Außerdem ermittelten sie ganz vorne gegen islamischen Terror. Ich denke, die sehen Paraforce als kleine Kur, um ihre Nerven beruhigen zu können.«

»Beenden wir ihre Kur, denn wir sind nicht das Erholungsheim für MI5-Agenten.« Baptiste zögert kurz. »Ich könnte dir die Verantwortung für den Fall übertragen. Du leitest die Aktionen; notfalls von deinem Bett aus.«

»Ich bin im Ruhestand. Ich ... schlafe fast 16 Stunden am Tag. Das wäre keine gute Idee!«

Er denkt nach. »Also schön – ich sage McLean, dass es ihr Fall ist und sie den Hintern bewegen sollen. Ich sage ihm aber auch, dass er gefälligst tun soll, was du sagst. Einverstanden?«

»Ja ...!«

»Schön. Pass auf dich auf. Und finde raus, wie dich die Steine heilen können – du fehlst uns!«

»Vor allem Blackstone, hm?«

»Dem ganz besonders! Er hat niemanden, den er ärgern kann. Er versuchte es bei Ximena, aber die lässt das alles abtropfen.«

Wir lachen, dann legt er auf. *McLean wird so was von unzufrieden sein ...*, schießt es mir dabei durch den Kopf. *Das wird ein Spaß ...*

Chantalle reicht mir ein Glas mit Kräutertrunk.

Oh ja, Spaß ...



Kapitel 8

Spannung

I

Peterborough

»Es ging nicht anders, hm? Sie mussten New York anrufen und dort Ihre Wünsche äußern. Warum lassen Sie uns nicht einfach unsere Arbeit machen?« McLean steht mit blitzenden Augen vor mir. Zorn sprüht mir entgegen wie ein kalter Regen. »Ich hasse es, wenn mich ein Chef, den ich nicht mal kenne, anruft und mir sagt, dass ich mich einer ehemaligen Kollegin fügen muss!«

»Und ich hasse es, wenn man mich abkapselt. Ich bin ausgeschieden, aber weder senil noch habe ich meinen Verstand verloren. Zudem gewann ich den Eindruck, dass Sie auf Kosten von Paraforce Ihre Eier schaukeln! Sie arbeiten zurzeit an keinem Fall und was ich Ihnen geschickt habe, war kaum der Mühen wert ... Was tun Sie den ganzen Tag, Agent McLean?«

»Das geht Sie nichts mehr an, Miss Stewart. Sie sind nicht länger Mitarbeiterin dieser Organisation. Auch wenn es Ihnen schwerzufallen scheint, einfach loszulassen. Ich kann es verstehen – Ihr Schicksal ist traurig und wir alle haben eine Träne zerdrückt, als wir davon lasen. Aber das ist kein Grund, wie besessen einen Fall konstruieren zu wollen. Seit drei Monaten herrscht absolute Stille um Ex Sciente Lux!«

»Ich sehe das anders!«

»Ja, *das* wissen wir.« McLean geht an mir vorbei und schaut sich um. »Also schön – New York will es, wir tun es. Das ganze Programm; wie Sie es am Telefon sagten.«

Croft betritt die Halle. Er trägt eine Notebook-Tasche sowie einen Koffer mit der Ausrüstung. Auch er ist alles andere als erfreut über den Anruf, der sie aus dem Big Apple erreichte.

»Ich habe zwei Zimmer richten lassen; Sie können sich im Haus frei bewegen mit Ausnahme des Südturms.«

»Warum? Was befindet sich dort?«, fragt Croft misstrauisch.

»Unser Schlafzimmer. Wenn Sie mich nun entschuldigen wollen ... Sollte etwas sein, erreichen Sie mich über das Headset.«

Damit lasse ich beide stehen und gehe die Treppe hinauf. Ich muss mich niederlegen, so erschöpft bin ich.

Dennoch höre ich, was sie sagen.

»Wieso hat die noch einen Haiku und eine Brille?«, fragt Croft.

»Abschiedsgeschenk oder so; keine Ahnung. Es hat auch niemanden interessiert, dass sie ein Schlachtfest in ihrem Keller veranstaltet hat. Ich rief beim Six an. Du meine Güte, pisste sich Abteilungsleiter Lowe auf. ›Wenn Group Captain Stewart etwas tut, dann hat das seinen Grund. Wagen Sie es nicht, sie infrage zu stellen, Agent!‹ Die halten die Hexe für ein verdammtes Genie!«

Nett. Ich grinse, schließe die Tür hinter mir und schlüpfe aus meinen Kleidern. Chantalle ist nicht zugegen; sie kaufte sich gleich nach unserem Umzug ein Pferd und genießt es, jeden Tag ein, zwei Stunden auszureiten.

Ich schiebe mir ein Bonbon in den Mund, dann lege ich mich nieder und schließe die Augen. Es ist Abend – wahrscheinlich werde ich erst am nächsten Morgen erwachen. Oder, wenn Chantalle zu mir kommt ... *Beides ist in Ordnung!*

II

Chantalle ließ mich schlafen. Lautlos legte sie sich neben mich, nachdem auch sie den Tag beendete.

Dennoch ist es tiefe Nacht, als ich erwache.

Diesmal muss ich mich nicht fragen, was uns aus dem Schlaf gerissen hat.

Es sind Helikopter.

Ich husche aus dem Bett und sehe die beiden Maschinen wie biblische Racheengel über den das Haus umgebenden Park hinwegjagen.

Suchscheinwerfer erfassen das Gebäude, Sekunden später schickt eine Bordkanone ihre tödliche Ladung auf die Reise.

Chantalle stößt einen Schrei aus und geht in Deckung, ich tauche fluchend ab, reiße meine Pistole aus der Schublade und warte, bis der Beschuss endet.

Das Fenster ist ebenso zerstört wie ein Teil der Wand.

Eisige Luft weht hinein.

»Bleib in Deckung!«, weise ich meine Gefährtin an, schlüpfte auf dem Boden liegend in meine Kleidung und warte, bis die Maschinen einen zweiten Angriff geflogen haben. Glas, Beton und Steinbrocken werden ins Innere geschleudert, die Lampe an der Decke explodiert und das TV-Gerät geht in Flammen auf.

Das darf doch wohl nicht wahr sein!

Die Maschinen drehen ab, verschwinden aber nicht, sondern landen. *Jetzt beginnt die Boden-Offensive.*

Als ich den Flur entlang eile, kommen McLean und Croft aus ihren Zimmern, ebenfalls bewaffnet.

»Spannend genug für Sie?«, frage ich den Operator. »Haben Sie die Helikopter gesehen? Das Logo auf der Seite?«

»Ex Sciente Lux!«, ruft McLean.

»Ach was?« Mein Blick gleitet zu Croft. »Und wo wollen Sie

hin?«

»Nach unten!«

»Falsch! Sie gehen in die Bibliothek. Dritte Tür, rechts der Treppe. Sie sind der Operator. Also bleiben Sie zurück.«

»Ich war in ...«

»Das ist mir egal, Agent Croft. Sie tun, was ich sage! In die Bibliothek, in einer Minute will ich Sie auf dem Headset.«

McLean folgt mir die Treppe hinab. Noch bevor wir die Halle erreichen – ich passe mich seiner Geschwindigkeit an – wird die Tür gesprengt. Mehrere verummte Personen gehen in Stellung und eröffnen das Feuer auf uns.

Wir werfen uns zur Seite und erwidern das Feuer.

Ich spüre einen scharfen Schmerz, als eine Kugel meine Kleidung und die Haut darunter aufreißt. Zorn gärt in mir, begleitet von Schwäche.

»Bin in Position!«

»Zugriff auf das Sicherheitssystem des Hauses!«, befehle ich.

»WLAN-Kennwort 16-09-21-10-00.«

»Bin drin!«

Noch immer erzittert die Luft unter den Schüssen. Gleichzeitig sehen wir, dass eine Gruppe Angreifer zum Keller eilt.

Nicht, dass ich mir das nicht gedacht hätte ... »Schließen Sie die Schutztür zum Kultraum!«, rufe ich ins Headset.

»Schutztür schließt sich.«

Ich springe auf, flanke über das Geländer und ziehe die Beine an.

Normalerweise könnte ich den Aufprall abfangen, ohne auch nur den geringsten Schmerz zu spüren.

Diesmal aber reißt mich der Schwung zu Boden. Ich spüre, dass ein Knochen bricht, Schmerzen rasen durch meinen Körper.

Nicht nachgeben! Die Angreifer haben meinen Sprung kaum verfolgen können. Daher habe ich etwa eine Sekunde, ehe sie

mich sehen.

Schuss um Schuss jagt aus dem Lauf. Zwei der Männer werden zwischen Helm und Kleidung getroffen. Sie schreien auf, Blut spritzt aus den Wunden.

Als die Eindringlinge das Feuer erwidern, rolle ich bereits hinter eine Säule.

»Keller-Schutztür schließen!«

Der Durchgang zum Tiefgeschoss wird verriegelt.

Was nach außen wie eine hübsche, fast antike Tür anmutet, besteht im Innern aus Stahl. Mein Vater ließ all das einbauen; ich hielt es für einen Teil seines Wahns, aber nun begreife ich, dass er mit solch einer Situation rechnete.

»Aktivieren Sie C-110!«, rufe ich ins Headset.

»Ausgeführt.«

Wieder beginnt ein wildes Feuergefecht. Diesmal dient es den unversehrten Eindringlingen zum Rückzug.

Wir hören die Rotoren der Helikopter aufheulen, dann verschwinden die Maschinen.

McLean kommt die Treppe hinab. »Miss Stewart?«

»Hier! Ich ... Holen Sie meine Lebensgefährtin; sie wartet im Südturm!«, bitte ich. Mein Bein fühlt sich an, als würde es jeden Moment zerspringen. Übelkeit und Krämpfe bemächtigen sich meines Körpers. »Sagen Sie ihr, ich brauche etwas von meinem Trunk und ... Blut ...«

III

Unser Schlafzimmer ist unbrauchbar – daher haben Chantalle und ich nun den Nordturm in Besitz genommen.

Ich liege im Bett, die Decke bis zur Nase gezogen, und spüre die Schmerzen mehr und mehr verblassen. Schweiß läuft über meine Stirn und versickert im Kissen, mein Atem geht schwer. Dennoch heilt mein Bein, wenn auch langsam. Könnte ich

mehr Blut zu mir nehmen, wäre das Problem längst ausgestanden.

McLean und Croft kümmern sich um die Polizisten, die durch das Haus eilen und die Schäden aufnehmen. Gleichzeitig machen sie den Beamten auch klar, dass dies eine Paraforce-Ermittlung ist; sie müssen lediglich die von uns festgesetzten ESL-Soldaten verhaften und die Leichen abtransportieren.

Zwar wollte sich ein DI nicht damit zufriedengeben, wurde aber nach einem kurzen Anruf seitens Croft von seinem Boss in London *freundlich zurückgepfiffen*.

Angst, dass die im Keller eingesperrten Männer auf die Beamten schießen könnten, haben wir keine. C-110 aktivierte einen Schutzmechanismus, der sedierendes Gas freisetzte. Es wird dauern, bis die Typen wieder voll bei Bewusstsein sind.

Mit etwas Glück können wir einen von ihnen zu einer Aussage überreden ...

»Brauchen Sie noch etwas?«, fragt Parker. Er und seine Frau sorgten dafür, dass ich *so schnell wie möglich* ein Bett in einem warmen Raum zur Verfügung hatte.

»Nein, danke, Mister Parker. Halten Sie jedoch jegliche Personen fern!«, bittet Chantalle.

»Gewiss.« Er verneigt sich, dann verlässt er den Raum.

»Ich hätte mir früher einen Butler suchen sollen. Daran kann man sich gewöhnen!«, scherzt meine Gefährtin, ehe sie nach meiner Hand greift. »Das war eine große Dummheit von dir! Statt des Beins hättest du dir auch das Genick brechen können. Dann wärst du jetzt tot!«

»Ja ...« Ich blicke in die hübschen Augen der Vampirin. »Eines ist sicher – Alex Brown weiß, wie gefährlich ihm die kleine Kultstätte werden kann. Sonst hätte er nicht einen solchen Angriff gestartet.«

»Und er weiß, dass wir es wissen!«, bestätigt Chantalle einen

Verdacht. »Nun müssen die beiden Agenten nur noch herausfinden, um was es bei ihrem neuen Projekt geht.«

»Ja, die Agenten ...«



Kapitel 9

Nächtliches

I

Peterborough

Když mne stará matka zpívát, zpívát učívála,
podivno, že často, často slzívala.

A teď také pláčem snědé líce mučím,
když cigánské děti hrát a zpívát, hrát a zpívát učím!

Die Musik dringt aus den Boxen der edlen Stereoanlage. Die Melodie, der wunderbare Gesang der Künstlerin und das Gefühl, weit in der Zeit zurückgereist zu sein, lassen mich in einem seltsamen Dämmer dahintreiben.

Längst ist die Tagwende überschritten, doch aus einem unbestimmten Grund hielt es mich nicht im Bett. Daher sitze ich nun im Salon, lausche der Musik und blinzele hin und wieder zu dem Monitor des Notebooks auf dem Tisch.

Dort ist die Kultstätte zu sehen; sie liegt still im Dämmerlicht. Zwei kleine LED-Leuchten bieten etwas Helligkeit, damit die Kameras stets ein gutes Bild liefern.

Croft brachte sie an; der Akku in den kleinen, runden Lämpchen hält etwa 96 Stunden.

»Laura?«, höre ich meine Partnerin erstaunt fragen. Sie schlief, als ich mich aus dem Zimmer schlich. Offenbar vermisste sie mich.

»Ich fand keine Ruhe!«, lasse ich sie wissen.

»Ja ...« Sie kommt näher. »Hübsche Musik. Was ist das?«

»Als die alte Mutter sang. Das vierte von sieben Stücken aus *Zigeunerlieder* von Antonín Dvořák.«

»Ach was? Dann ist das Tschechisch, nicht wahr?«

Ich nicke.

»Verstehst du es?«

Wieder nicke ich. »Nicht nur das. Mein Vater bestand darauf, dass ich Musik-Unterricht nehme. Also musste ich Klavierstunden über mich ergehen lassen. Und wehe, mein Lehrer war nicht zufrieden mit meinem Fortschritt!«

»Du hast es gehasst, hm?«

»Natürlich. Zum Glück verlor er das Interesse daran, als ich elf wurde. Anderes war wichtiger, denn ich konnte nicht alte Sprachen, Daten und Fakten lernen *und* mich auf Musik konzentrieren. Das sah sogar er ein!«

Sie nimmt neben mir Platz. »Schau mal, die Steine!«

Ich schaue auf. Wieder ist es der mittlere Menhir, der zu leuchten beginnt.

»Croft, McLean – es geht los!«, rufe ich ins Headset, springe auf und stecke die Waffe ein, die bislang auf dem Nachttisch lag.

»Laura, sei ...«

Chantalle verkneift es sich, den Satz zu beenden. Stattdessen winkt sie nur ab, schüttelt den Kopf und geht die Treppe hinauf.

Ich bin längst im Kultraum, als die beiden Paraforce-Agenten hinzukommen.

Inzwischen leuchten auch die anderen Steine, zwischen ihnen spielt sich wieder eine Szene ab. So, als würde die Luft dort als Leinwand fungieren, auf die jemand oder etwas einen Film projiziert.

Deutlich sehen wir den Glastonbury Tor. Auch dort ist

Nacht, der Schnee leuchtet hell im Schein von Taschenlampen.

Mehrere Personen steigen den Hang hinauf. Wieder tragen einige von ihnen Rucksäcke. Sie scheinen nicht gerade leicht zu sein, denn hin und wieder bleiben sie stehen und atmen durch.

Plötzlich dehnt sich die Vision aus. Sie scheint die Grenzen der Kultstätte sprengen zu wollen, sodass wir unwillkürlich zurückweichen.

Dann platzt sie wie eine Seifenblase. Das Leuchten der Menhire erlischt, nur noch die beiden LED-Lampen spenden etwas Helligkeit.

»Verdammt!«, wispert McLean. »Sieht man es in natura, ist es deutlich beeindruckender als auf dem Film!«

Ich verkneife mir eine Erwiderung. Stattdessen blicke ich zu Croft. »Setzen Sie sich an Ihr Notebook. Ich will wissen, was just in diesem Moment in Glastonbury geschieht. Holen Sie einen Satelliten und richten Sie ihn aus!«

»Einen ... Ich kann doch nicht einfach einen Satelliten auf eine neue Umlaufbahn bringen. Das ... wir sind Paraforce und nicht das Thames House oder Vauxhall Cross!«

»Sie wissen nicht, wie es geht?«, frage ich erstaunt.

»Doch, natürlich. Aber ich *darf* es nicht. Wir sind nur ...«

»Tun Sie es *jetzt*. Das ist ein Befehl, Agent Croft. In fünf Minuten will ich Livebilder auf meinem Haiku-8!«

Croft schenkt McLean einen flehentlichen Blick, doch dieser zuckt lediglich mit den Schultern. Offenbar hat ihm Baptiste deutlich gesagt, wie das zu laufen hat!

Es dauert nur drei Minuten, bis wir Bilder bekommen.

»Schauen Sie sich das an, Agent McLean. Dieses Leuchten ...!«

Ich deute auf das Display des Haiku.

McLean, der neben mir sitzt, nickt. »Es ist, als würde der Tor glühen. Und da ... Sind das Menschen, die da zappelnd auf

dem Boden liegen?«

»Könnte sein.« Ich schaue zu Croft. »Wir brauchen das genauer!«

Er nutzt den Zoom.

»Ja, das sind Menschen. Jene, die wir den Hügel hinauf haben gehen sehen. Und dort kommt die Polizei.«

Er deutet auf die blitzenden Lichter mehrerer Einsatzwagen, die sich dem Tor nähern.

»Croft, weisen Sie die Beamten vor Ort an, keinesfalls einzugreifen!«, rufe ich dem Operator zu. »Wenn wir nur wüssten, was das alles soll«, murmele ich dann.

Plötzlich erlischt das Leuchten. Es ist, als würde es in sich zusammenfallen. Die Menschen auf dem Hügel richten sich auf. Einer von ihnen streckt die Hand aus, als würde er etwas sehen. Dann kippt er nach vorne – und verschwindet.

»Bloody Hell!«, entfährt es McLean. »Was ...«

»Ja, eine gute Frage. Was ist passiert?« Ich stehe auf und beginne, durch den Raum zu gehen. *Was macht Ex Scientie Lux da? Sicher haben die weder dieses Leuchten noch das Verschwinden geplant.*

»Die Polizei in Glastonbury ist wenig erfreut über unsere Einmischung. Sie sagen, dass sie sehr wohl eingreifen, wenn Menschen in Gefahr sind!«

»Verdammt, Croft – tun Sie, was Sie beim Five auch getan haben. Schüchtern Sie die Beamten ein, hauen Sie auf den Putz. Sie sind doch kein blutiger Anfänger! Jane war besser in dem, was sie tat, und sie war *neu* in dem Gewerbe!«

Ich greife nach einer Tasse, die noch auf dem Tisch steht, und schleudere sie gegen die Wand, sodass sie zerbricht. »Ich wünschte, ich könnte ...«

Damit eile ich aus dem Raum. »Wir brechen bei Tagesanbruch auf. Reservieren Sie Zimmer in Glastonbury, B & B reicht. Ein Helikopter soll uns hinbringen, ich habe keine Lust

auf eine lange Autofahrt!«

»Ja, Ma'am«, sagt McLean. »Natürlich, Ma'am, alles was Sie sagen, Ma'am. Hexe ...«

Den letzten Teil fügt er sehr viel leiser an.

Ich halte inne und drehe den Kopf. »Nur eines noch – Vampire haben sehr, sehr gute Ohren, McLean. Ich höre *alles*, was Sie an Unfreundlichkeiten auf Lager haben.«

»Shit!«, wispert Croft.

»Ja, Shit!«, rufe ich, bereits im ersten Stock.

II

Baron von Hohenhausen, Leibarzt des Deutschen Kaisers, Mitglied der Akademie Heilender und Forschender Vampire, Mitglied der Ehrenlegion, Träger des Eisernen Kreuzes Erster Klasse, kommt um fünf. Er wirkt ein wenig müde, sein Anzug ist zerknittert.

In Händen hält er eine lederne Arzttasche, die er vermutlich bereits als Arzt in Preußen nutzte. Die Instrumente darin sind zum Glück moderner ...

Er begrüßt Chantalle mit einem Kuss auf die Wangen, ehe er mir einen nachdenklichen Blick schenkt. »Ich habe befürchtet, dass Sie mit einem solchen Wunsch an mich herantreten werden!«, lässt er mich wissen. »Als meine Kollegen und ich Ihren Trunk entwickelten, wetteten wir darauf, dass es Ihnen nicht lange reichen wird. Sie wollen mehr, nicht wahr? Sie wollen Ihr altes Leben zurück, so weit dies möglich ist!«

»Ex Science Lux treibt ein Projekt voran, das offenbar zu einer Bedrohung wird. Und die einzigen Agenten, die mir zur Verfügung stehen, haben noch immer nicht begriffen, worum es bei uns geht. Ich *muss* selbst nach Glastonbury und ich *muss* zumindest für ein paar Stunden im Vollbesitz meiner körperlichen Fähigkeiten sein. Anschließend kann ich mich einen Mo-

nat lang ausruhen!«

Von Hohenhausen seufzt. »Sehen Sie, Miss Stewart – es geht mich nichts an, was Sie mit Ihrer Existenz und Ihrer Gesundheit tun. Ich versprach Chantalle, dass wir unser Möglichstes tun. Daher ...«

Er öffnet seine Tasche und holt eine blaue Glasflasche hervor.

Sie ist dem Aussehen nach so alt wie die Tasche.

»Da wir ahnten, was Sie von uns erbitten würden, waren wir nicht untätig. Aber ich warne Sie – muten Sie Ihrem Körper zu viel zu, dann werden Sie sterben.«

»Gut!« Ich nehme die Flasche entgegen. »Wie viel und wie oft nehme ich das Zeug ein?«

»Das *Zeug* ist die beste Medizin, die wir jemals gebraut haben. Und das sagt viel! Trinken Sie vor einem Einsatz ein Glas davon; also 150 Milliliter. Die Wirkung sollte etwa drei Stunden anhalten, anschließend benötigen Sie 24 Stunden Pause. Die Flasche enthält 600 Milliliter Medizin.«

»Danke, Baron von Hohenhausen! Chantalle begleicht die Rechnung, ich muss mich vorbereiten.«

Damit lasse ich beide stehen, eile zu unserem verwüsteten Zimmer und hole dort die Ausrüstung. Die Kleidung von Paraforce ist ein wenig zu groß, denn ich habe abgenommen. Ein Blick in den Spiegel verrät mir, dass ich große Ähnlichkeit mit jener Laura habe, die damals aus Kolumbien floh!

Verärgert wische ich den Gedanken beiseite, lege die Waffe und den PDA um, setze die Brille auf und binde das lange Haar zu einem Zopf.

Kaum bin ich fertig, als auch schon der Helikopter neben dem Haus landet.

»Du bist verrückt!«, lässt mich Chantalle wissen. Sie greift nach meinen Händen. »Bitte, Laura, sei vorsichtig. Ich liebe dich! Du bist die wichtigste Person in meinem Leben. Ich brau-

che keine Heldin, die das Land oder die Welt rettet! Ich brauche *dich*.«

Wir küssen uns. Dann aber löse ich mich von ihr. »Zeit, den beiden Rookies Beine zu machen.«

»Diese *Rookies* sind gesunde Agenten. Du bist eine kranke Frau und eigentlich im Ruhestand. Darfst du eigentlich ...«

»Wer will es mir verbieten?« Ich blinzele ihr zu, dann eile ich davon. *Schlafen kann ich in der Maschine*.

Schon als ich einsteige, spüre ich die Schwäche. *Und das wird auch dringend nötig sein!*



Kapitel 10

Unerwartetes

I

Glastonbury

»Jane?«, rufe ich ins Headset, während wir in der klirrenden Morgenkälte den Tor hinaufgehen.

»Laura? Was in aller Welt ist los?« kommt es verschlafen aus dem Hörer. »Geht es dir nicht gut? Oder hast du die Zeitverschiebung vergessen?«

»Ich brauche dich wach und klar in zwei Minuten vor dem Notebook. Croft schickt dir einen Link; schalte dich auf, du bist unser Operator.«

»Was? Laura, wie ...«

Ich lege auf und nickte Croft zu, damit er den Link schickt.

Exakt zwei Minuten später meldet sich Jane über Team-Funk. »Ich bin da. Für jene, die mich nicht kennen – Special Agent Jane Malorny, Chef-Operator bei Paraforce.«

Chef-Operator? Wann wurde sie denn dazu ernannt? Und was bedeutet das? »Wunderbar. Du siehst uns?« frage ich, ohne mich laut zu wundern. Das werde ich bei einem anschließenden Telefonat tun.

»Ja. Wie kommt es, dass du im Einsatz bist? Weiß Baptiste ...«

»Wenn er irgendwann ins Büro kommt und seine Mail liest

...«

Nicht nur Jane stöhnt, sondern auch McLean und Croft schenken mir entgeisterte Blicke. Ich weiß, was sie sagen wollen.

Das, was ich hier tue, ist illegal.

Ja, ja, schon gut! Es ist es illegal, es ist dämlich, es ist für mich extrem gefährlich. Scheiß drauf ... Mit etwas Pech überlebe ich es ohnehin nicht. Und wenn schon? Wenigstens bin ich dann bei einem Einsatz gestorben und nicht in einem weichen, weißen Bett ...

»Ich möchte, dass du dir den Tor sehr genau anschaust. Nicht nur im sichtbaren Bereich, sondern auch im IR-Spektrum. Croft wird Messungen vornehmen; tauscht euch aus. Und lass nebenbei den Film laufen, den ich dir vor einer Stunde geschickt habe!«

»Welchen Film?« Jane klingt überfordert. Ich höre sie klicken. »Ah, da ist er. Was zeigt er?«

»Was sich heute Nacht an dieser Stelle abspielte. Gleicher Satellit!«

Inzwischen haben wir den Tor erklommen. Wir sehen, wo die ESL-Leute im Schnee lagen, sehen ihre Spuren und finden auch jene Stelle, an der einer von ihnen verschwand.

»Ich habe hier eine seltsame Messung!«, lässt uns Croft wissen. »Eine bizarre Verschiebung in nahezu allen Bereichen. Elektromagnetisches Feld, Strahlung, Schwerkraft ... Alles auf einen winzigen Bereich beschränkt.«

»Wie winzig?«, will McLean wissen.

»Zehn Pence.«

Ja, das ist klein. »Jane, hast du etwas auf den Anzeigen?«

»Yepp. Aber der Satellit gibt mir keine gute Möglichkeiten zur Analyse. Ich hätte einen anderen genommen.«

»Ja, ja«, knurrt Croft.

»Also schön. Hat jemand eine Idee, was es mit dieser Verschiebung auf sich hat?«

Schweigen.

Wäre auch zu schön gewesen.

»Vielleicht fällt uns noch was ein. McLean, wir beide schauen mal, was die Mitglieder von Ex Science Lux hier oben getrieben haben.«

»Ich habe den Film laufen. Die hatten ein Gerät dabei, das auf dem Boden zwischen ihnen liegt. Dem Aussehen nach muss es in der Erde gesteckt haben!«, lässt uns Jane wissen.

McLean und ich beginnen mit der Suche.

»Hier! Da wurde der Schnee beiseitegeschafft, der Boden angetaut und etwas in die Erde gesteckt!«

McLean steht vor einer kreisrunden Fläche und deutet hinab.

»Was das wohl sollte?«

Croft kommt zu uns und nutzt sein Analyse-Gerät, um den Boden zu scannen. »Interessant. Ich habe hier fast die gleichen Werte, wie sie bei Ihrer Kultstätte zu finden sind, Miss Stewart.«

»Ach was?« Ich gehe in die Hocke und presse meine Hände auf den Boden. Dann schließe ich die Augen. »Ja, diese Energie ... Sie haben recht!«

»Erinnerst du dich an den Bericht über dein Haus?«, fragt Jane. »Allan Ricks war überzeugt, dass dieser *Grund eine sehr starke Magie enthalte, stärker noch als Twelve Hides*. Vielleicht ist diese *Magie* nicht auf Twelve Hides beschränkt, sondern kann überall in Glastonbury gefunden werden? Schließlich soll es sich bei der Stadt um das sagenhafte Avalon handeln.«

»Ja ...« Ich blicke auf meinen Haiku und schaue mir noch einmal den Film von letzter Nacht an. Diesmal sehe auch ich das Gerät. Es lag etwa dort, wo wir nun stehen. Ein Stab, an dessen Spitze eine Vorrichtung montiert war; ein Trichter vielleicht, dessen Öffnung ...

Die Datenbrille fungiert als Fernglas. »Wenn wir annehmen, dass dieses Gerät, das hier stand, einfach umgekippt ist, wies

die breite Öffnung in Richtung Glastonbury Abbey.«

»Also in Richtung Twelve Hides!«, ruft Jane.

»Ja ... Aber schau dir das Gerät mal an. Da gibt es noch einen kleinen Trichter, der im 90-Grad-Winkel nach oben ragt. Was immer das auch ist, scheint also in zwei Richtungen zu gehen. Und die Spitze, die im Boden steckte ... wirkt, als sei sie aus Kristall.«

»Ich versuche mal was ...« Jane klickt und tippt wieder. »Ja, das habe ich mir fast gedacht. Ich kann eine schnurgerade Linie zwischen Twelve Hides, dem Tor und deinem Haus ziehen.«

»Das kann man mit den meisten Punkten«, sagt McLean. »Das machen diese Alien-Gläubigen ständig.«

»Ja. Aber etwas geschah auf dem Tor und ihr habt es in Lauras Haus gesehen! Und *das* können nur wenige Aliengläubige sagen!« Jane klingt ein wenig süffisant.

»Schon. Also glauben Sie, dass *etwas* auf dieser Linie liegt? Und das haben Alex Brown und seine *Ordensbrüder* ausgenutzt?«

»Ja. Ich glaube«, erklärt Jane, »dass sie sich die Magie des Ortes zunutze machen.«

»Magie als Bezeichnung für die von uns gefundene Energie?«, fragt Croft.

»Yepp!«

»Und was wollen sie?«

Ich lege mich in den Schnee und schaue den Wolken nach, die über mir hinwegziehen. Zum einen zwingt mich die Erschöpfung in die Knie, zum anderen muss ich nachdenken.

Der Anblick der Wolken ist dabei sehr hilfreich.

Was wissen wir? Was haben wir gesehen?

Mir fällt ein, was Jane zu mir sagte, als sie sich die erste *Vision* meiner Kultstätte anschaute.

Die erste Szene ist modern; wahrscheinlich ganz aktuell ent-

standen. Die zweite aber stammt aus dem sechsten Jahrhundert. Dazu passen sowohl die Schatten als auch die Kleider, welche die Menschen tragen.

Sechstes Jahrhundert! Dann haben wir hier eine komplette Verschiebung in allen physikalischen Bereichen. Zudem verschwand ...
»Bei allen Göttern, sie wollen König Artus aus der Vergangenheit in unsere Zeit holen. Sie ... planen eine magische Zeitreise!«

Ich erhebe mich. »Jane, das ist es! Sie wollen Artus hierher holen. Das ist Projekt *Rex Arturius!*« Damit springe ich auf.
»Sie nutzen die Magie des Ortes, um ... um ... die Vergangenheit lebendig zu machen. Was wir sahen, war Artus' Begräbnis. Die Männer und Frauen, die eine Bahre zur Abbey trugen!«

McLean starrt mich an. »Sind Sie völlig verrückt geworden?«, fragt er erstaunt. »Eine magische *Zeitreise?*«

»Das würde zu den Werten passen!«, lässt sich Croft vernehmen. »Und zu allem, was wir sahen.«

»Das ist widersinnig!«, ruft McLean. »Zeitreisen sind nicht möglich, denn die Zeit ist keine ... Straße ... auf der man hin- und herfahren kann.«

»Doch, irgendwie schon. Zumindest, wenn man einigen sehr ernsthaften Forschern glaubt!«, widerspricht Jane. »Ja, ich denke auch, dass wir die Nuss geknackt haben.«

»Heute Nacht ging etwas schief. Sie haben wieder versucht, die Zeit zu manipulieren. Dabei geschah etwas, das sie nicht wollten. Vielleicht ein Riss im Raum-Zeit-Gefüge. Den Rest dieses Risses sehen wir hier.« Ich deute vage in die Richtung der 10-Pence-Anomalie.

»Und einer der Männer sah den Riss und wurde verschluckt!«, ruft Jane. »Ja, das passt alles. Ich schaue mir den Film gerade erneut an. Er deutet genau dorthin, wo wir die 10-Pence-Anomalie haben. Nur muss sie sehr viel größer gewe-

sen sein, wenn er sie mit bloßem Auge sehen konnte. Schade, dass wir keine besseren Bilder haben!«

»Diese Idioten. Was, wenn dieser Riss größer, umfassender gewesen wäre? Das hätte eine Katastrophe zeitigen können!«

»Zeitigen? Die Fünfziger Jahre haben angerufen; sie wollen ihr Wort zurück!«, lässt mich Jane wissen. »Was machen wir?«

»Du behältst den Tor im Blick; ich will eine 24/7-Überwachung. Wenn Ex Science Lux den nächsten Anlauf startet, schlagen wir zu!«, rufe ich.

»Und was wird Baptiste dazu sagen? Er wird die Mail lesen!«

»Ja ... Soll er halt anrufen und mich zurückpfeifen. Bis dahin ...« Ich blicke die beiden Männer an. »Croft, arbeiten Sie eng mit Jane zusammen. Agent McLean – ich will volle Ausrüstung und Bewaffnung vor Ort. Vor allem die G11 und eine Armbrust. Lassen Sie das Zeug herbeischaffen! Oh, und versetzen Sie die lokale Special Branch² in Alarmbereitschaft. Sollen sich die Jungs und Mädels ein paar Orden verdienen!«

»Und was machen Sie?«, fragt er frustriert. Ihm scheint weder unsere These noch unser Plan zu gefallen.

»Schlafen!«

Damit lasse ich ihn stehen und gehe den Tor hinab. Ich brauche dringend ein weiches Bett, sonst breche ich hier und jetzt zusammen.

II

Ich erwache, weil mir eine fremde Präsenz bewusst wird.

Sie dringt in mein Bewusstsein ein, kitzelt mich, zwingt mich dazu, aus meinem tiefen Schlaf zu erwachen.

Die Sonne ist bereits untergegangen. Ich habe viele Stunden geschlafen, ohne mich auch nur an einen noch winzigen, kur-

² Spezialeinheit der Polizei in Großbritannien

zen Traum erinnern zu können.

Mein Haiku blinkt; demnach gingen Nachrichten ein. Normalerweise werde ich bereits beim ersten Signal wach.

Diesmal nicht.

Schlaftrunken schaue ich mich um. *Wer ...*

Vor dem Bett steht eine junge Frau mit flammend rotem Haar und schaut mich ein wenig amüsiert, ein wenig besorgt an. Ihre Augen leuchten in einem satten Grün, feine Hauer ragen über ihre Lippen hinaus. Ihre Haut ist bleich und fast durchsichtig. Die Blutbahnen leuchten jedoch nicht rot oder blau, sondern *grün*.

Sie ist ein Vampir, aber keiner, wie ich ihn kenne. Ihre Präsenz ist fremd, aber nicht unangenehm.

Nein, das stimmt nicht. Sie ist nicht völlig fremd. Als ich mich konzentriere, kann ich ihren Geist ertasten. Ihren Namen, ihr Wesen ...

»Du bist eine Baobhan-Sith!«

Sie nickt.

»Das ist ... erstaunlich. Ich wusste nicht ... dass es euch wirklich gibt. Wie kommt es, dass ... Was machst du in meinem Zimmer?«

Sie lacht. »Dich besuchen!«

»Ja ... Und warum?«

»Aus Neugier? Aus Interesse? Ich habe dich auf dem Tor beobachtet. Dich und deine sterblichen Freunde. Ich konnte deine Kraft spüren, aber auch dein Leiden. Armes Wesen ...«

»Ich dachte bislang, euch gäbe es nur in Legenden. Selbst Chantalle sagte, dass ihr ... Legende ... seid.«

»Nur wenige erkennen uns als das, was wir sind. Zudem haben wir schon vor sehr langer Zeit das Interesse an dieser Welt verloren. Wir halten uns meist in den entrückten Reichen auf. Avalon, Britannia ...«

»Willst du mich verarschen? *Avalon?*«

Sie nickt, und ein gluckenhelles Lachen verlässt ihren Mund.
»Ja, Avalon. Aber du bist nicht hier, um die Heilige Insel zu finden. Oder?«

»Ähm ... nein. Nein, wirklich nicht. Aber jetzt, wo du es erwähnst ...« Ich fahre mir mit der Hand durchs Gesicht. »Nein, natürlich nicht. Es geht um etwas anderes.«

»Ja. Manipuliert die Zeiten. Wir alle spürten es. Darum kam ich hierher.« Sie geht um mein Bett herum und nimmt auf einem Stuhl Platz. »Die Welten sind in Aufruhr. Was war, wird vielleicht nicht mehr sein, was sein soll, wird niemals werden. Das ist eine ernste Bedrohung. Das letzte Mal geschah so etwas vor 687 Jahren.«

»Ach was?«, murmele ich. »Das hat schon mal jemand versucht?«

Sie nickt. »Immer mal wieder. Und stets war jemand zur Stelle, um es zu verhindern. Die letzten *Magier*, die es versuchten, wurden von zwei Feenkriegern an ihrem Werk gehindert, nach Avalon gebracht und dort ...«

»Ja?«, will ich wissen.

»Ihr Sterben im Wicca-Mann dauerte lange. Ihr Geschrei gellte mir noch Tage später in den Ohren!«

»Du meine Güte! Sie wurden bei lebendigem Leibe verbrannt?«

»Bei totem Leibe wäre es ja keine Strafe gewesen, hm?«

»Schon ...«

Sie berührt meine Wange, ehe sie die Flasche mit meinem grünen Trunk entdeckt. Sie öffnet sie und schnuppert daran.

»Bei Morrigan – das kann man doch nicht trinken!«

»Wenn man nicht elend krepieren will ...«

Sie schaut mich an und lächelt. »Du bist in einer magischen Region, Blutsaugerin. Hier geschehen Wunder. Was, wenn ich einen Weg wüsste, um dich zu retten?«

»Ach was? Und wie?«, frage ich elektrisiert.

»Ein sehr altes Ritual. Selbst die Vampire sprechen nur mit Schauern davon; wenn überhaupt. Durchgeführt hat es in *dieser* Welt seit 1.500 Jahren niemand mehr. Ich weiß nicht, ob es einen Vampir gibt, der es noch kann.«

»Aber du kannst es?«

Sie nickt. »Ich kann es. Es ist gefährlich, es kann dich deine Existenz kosten – aber wenn es gelingt, bist du eine völlig andere Person. Gesund, stark, mächtig und voll Tatendrang!«

»Klingt gut!«

Sie lacht. »Ja, aber wie alles Gute hat es seinen Preis! Ich bin eine Baobhan-Sith, keine *gute Fee*, die Wünsche erfüllt.« Ihre Augen blitzen, während sie dies sagt.

»Was könnte ich dir geben?«

»Dich!«

»Mich? Wie meinst du das?«

Sie beugt sich vor. »Ich will dich! Deine ungeteilte Aufmerksamkeit, deine Liebe, deine Nähe. Deinen Schwur, mich niemals zu verlassen – was auch geschieht!«

»Du kennst mich doch gar nicht. Ich meine ...« *Gibt es auch bei Sagen-Wesen Stalker? Sagenhafte Stalker, sozusagen ...? Ist sie ... verrückt?*

»Ich werde dich kennen. Und du wirst mich kennen.«

»Tut mir leid, ich bin vergeben. Chantalle und mich verbindet eine unsterbliche Liebe. Ich werde sie nicht verraten!«

»Dann wirst du sterben.« Sie steht auf, nimmt die Medizin und riecht wieder daran. »Dieses Zeug wird dich eine Weile schützen. Aber dann ... Tot die Ewigkeit zu verbringen ist wirklich nicht gut!«

Sie lacht gurrend, dann geht sie zur Tür. »Da du ohnehin deine Gefährtin anrufen wirst, werde ich zu einem kleinen Plausch mit ihr aufbrechen.«

»Du weißt ...«

»Ich bin eine Baobhan-Sith. Ich brauche dich nur zu berüh-

ren, um all deine Geheimnisse zu erfahren. Ziemlich cool, hm?«

Sie wischt mit der Hand durch die Luft. Wie auf einer Leinwand sehe ich mein Haus.

Sie lacht, tritt in das Bild – und verschwindet aus meinem Zimmer. Von einer Sekunde auf die andere ist sie in Peterborough.

Das Bild verblasst, noch während sie mir einen Handkuss schenkt.

Sofort greife ich zum Haiku-8 und wähle die Nummer meiner Gefährtin.

Sie hebt nicht ab.

Scheiße, was läuft hier?

III

Baptiste schrieb, dass ich mich auf dünnem Eis bewege, jedoch meinen Instinkten folgen soll; er kann *ziemlich viel* deckeln. Zudem wünscht er mir alles Gute!

Auch Blackstone hat eine Mail geschickt. Offenbar weiß er aus *zuverlässiger Quelle*, dass ich mich *in unangemessener Weise* in die Arbeit von Paraforce einmische. Er fordert mich auf, dies sofort einzustellen und *meinen Ruhestand zu akzeptieren*. Sonst, so schwört er, würde er mich verhaften lassen.

Jane schickte mir ein paar Bilder, aber keines ist wirklich interessant.

Und auch McLean schickte mir eine Mail – zwei Worte sowie das Bild der Ausrüstung. *Wie gewünscht!*

Eine Stunde lang versuchte ich, Chantalle zu erreichen; erfolglos.

Dann gab ich es auf in der Hoffnung, dass sie mich anruft.

Stattdessen steht sie plötzlich vor meiner Tür. *Sie muss ebenfalls geflogen sein. Oder sie hat jedes Tempolimit und jede Ampel zwischen Peterborough und Glastonbury ignoriert.*

Ich nehme sie sofort in den Arm, kaum dass ich die Tür geöffnet habe.

Anschließend lasse ich sie eintreten.

»Laura«, sagt sie, kaum dass ich die Tür wieder geschlossen habe, »du weißt, wie sehr ich dich liebe. Wir sind verbunden, du bist mein Geschöpf. Ich würde für dich sterben!«

»Und ich für dich!«

Sie packt mich bei den Schultern. »Das will ich nicht! Wenn es keine andere Möglichkeit gibt, wenn dein Leben enden wird, wirst du das Angebot von Fenella annehmen!«

»Fenella? Ist das diese Verrückte, die ...«

Chantalle schüttelt mich, als sei *ich* verrückt. »Sie weiß, wovon sie spricht. Sie ist eine Baobhan-Sith. Ihr Wissen übersteigt das unsrige um das ... was weiß ich. Tausendfache oder so!«

»Ich werde lieber sterben, als meine Bindung zu dir lösen!«

Chantalle lässt mich los. »Und wem hilft das? Dir? Mir? Ich werde um dich trauern. Ein unsterbliches Leben lang. Und du wirst ... tot sein. Ich kann mit dem Gedanken existieren, dass du dein Glück gefunden hast. Ich kann nicht damit existieren zu wissen, dass du wegen unserer Liebe gestorben bist!«

Tränen glitzern in ihren Augen. All das, was wir in den letzten Monaten durchlebten, zeichnet sich in ihrem Blick ab.

»Was will sie eigentlich? Sie sprach von einem Ritual. Von alter Magie.«

»Ja ...« Chantalle setzt sich. »Ich weiß nun, was Alex Brown meinte. Die Steine ... Die Heilung ...«

»Ach was?« Ich gehe zum Schrank, um die Medizin einzunehmen. »Dann lass mal hören. Vielleicht geht es auch ohne sie und ihren *Deal!*«

»Wir sprechen von sehr, sehr altem Wissen. So alt, dass es kaum ein Vampir kennen dürfte. Vor allem aber wird keiner in der Lage sein, das Ritual durchzuführen.«

»Um was geht es?«

»Bewusstseinstransfer.«

»Wie meinst du das? Welches Bewusstsein wird transferiert?«

»Deines – in einen gesunden Körper.«

»Heute ist nicht der 1. April!«

»Das ist mein Ernst! Vor allem aber ist es Fenellas Ernst! Sie will deinen Geist in den Körper ihrer toten Gefährtin transferieren. Offenbar war deren Körper gesund, aber nicht ihre ... Seele. Darum auch ihr Wunsch, dass du dich an sie bindest.«

»Das ist in vielerlei Weise widersinnig. Selbst wenn es ginge, dass mein Bewusstsein eine solche Reise von einem Körper in den anderen unternimmt, werde ich dennoch nicht ihre Gefährtin sein. Ich bin Laura Stewart, nicht ... was weiß ich wer!«

»Du wirst zum Teil Laura Stewart sein, zum Teil aber auch ... Coleen. Das Wesen, die Präsenz eines ... Geschöpfes ... ist nicht allein an den Geist gebunden, sondern auch an das Blut. Sonst könnten wir nicht an die Erinnerungen eines Menschen gelangen. Bei einem Bewusstseinstransfer mischen sich ... die Wesen und ... es kommt etwas Neues heraus, das Züge von beiden Menschen enthält.«

»Also will sie, dass mein Geist in den toten Leib ihrer Gefährtin ... reist, sich dort mit dem Blut mischt und ... Du meine Güte, Chantalle! Das ist verrückt!«

»Nein! Ich habe mit einem unserer Historiker gesprochen. Er sagte, vor sehr langer Zeit gab es Vampire, die diese *Magie* beherrschten. Sie transferierten den Geist eines sterbenden Blutsaugers in den Leib eines noch nicht toten Menschen. Anschließend wandelten sie den Menschen sofort und es entstand ... ein neuer, starker Vampir.«

»Was hat das mit den Steinen zu tun?«, frage ich. Mir schwirren die Sinne.

»Sie liefern die Magie, die dazu notwendig ist. Würde ich das Ritual kennen, wir könnten ... eine Frau ... dazu bringen ...

sich unserem Willen zu beugen und ...«

»Ich müsste eine Frau töten, um selbst leben zu können?« *Oh Laura – du bist eine Vampirin! Du machst das laufend!* »Nun ja, aber ... Du kennst das Ritual nicht?«

»Nein. Ich habe während der Fahrt hierher mit unzähligen Vampiren telefoniert. Keiner kennt es. Aber jeder versicherte mir, dass die Suche sinnlos sei.«

»Schade auch.« Ich nehme *endlich* die Medizin. »Nun ja, solange mich das Zeug hier am Leben hält ...«

Chantalle würde gerne etwas sagen, doch mein PDA meldet einen Anruf von Jane. Ich nehme ihn entgegen und höre jene Worte, auf die ich gewartet habe. *Es geht los!*



Kapitel 11

Es ist Zeit ...

I

Glastonbury Tor

Kraft durchströmt mich, wie ich sie seit Monaten nicht mehr empfand. Mir ist egal, mit was ich diese Energie bezahlen werde, welche Schmerzen mich durchziehen und wie oft ich mich übergebe.

Hier und jetzt bin ich voll da, spüre die Energie durch meine Adern ziehen und weiß, dass mir niemand widerstehen wird.

Ich würde gerne behaupten, dass wir uns *lautlos* bewegen. Nun ja, für mich trifft dies sogar zu. Nicht aber für McLean und Croft, denn beide sind Menschen und der Schnee unter unseren Füßen knirscht und knackt.

Wir haben den Tor fast erklommen, als dort, wo wir am Morgen standen, Licht aufflammt. Jemand stößt einen Schrei aus, dann erklingt ein Schuss.

Grünes Licht schießt in die Höhe, breitet sich aus, fällt zu Boden und rollt auf uns zu wie eine Lawine, ehe es verlischt.

»Was war das?«, wispert McLean.

»Es ist *Zeit!*«, erwidert Jane schockiert. »Schaut mal, was geschehen ist!«

Wir sehen die Bilder, welche der Satellit sendet.

Männer und Frauen liegen reglos auf dem Boden. Manche

sehen aus, als würden sie dort seit Jahren oder Jahrzehnten liegen. Zwei sind zu Skeletten geworden, andere haben lange Haare und Bärte.

Nur einer bewegt sich stöhnend. Ein alter Mann, mindestens achtzig.

Zumindest dem Aussehen nach.

Sekunden verstreichen.

Dann kommen mehrere Männer aus dem Turm, der den Tor ziert.

Einer von ihnen ist Brown. Er richtet seine Pistole auf den alten Mann und tötet ihn durch einen Kopfschuss.

Einen Knall hören wir nicht; er benutzt einen Schalldämpfer.

»Ist das Phänomen weg?«, frage ich. »Oder kommt es wieder?«

»Im Moment ist es weg. Aber Brown stellt gerade diese ... Apparatur ... wieder auf. Wenn wir ...«

»Zugriff!«

Damit laufe ich los, die Waffe im Anschlag.

Gleichzeitig jagen Helikopter in Glastonbury in die Höhe und nähern sich dem Tor. Ihre Scheinwerfer reißen die Kuppe bereits aus dem Dunkel.

»Paraforce!«, rufe ich gegen den entstehenden Lärm an.

Die Mitglieder von Ex Science Lux tun, was Verbrecher in solchen Momenten immer tun – sie eröffnen das Feuer auf uns.

Nicht, dass das besonders neu, überraschend oder innovativ wäre

...

Wir werfen uns in den Schnee und erwidern das Feuer.

»Alex Brown flieht! Er nutzt das Feueregefecht und läuft davon!«, lässt mich Jane wissen.

»Der gehört mir!« Damit husche ich los. Schneller, als es das menschliche Auge verfolgen kann, jage ich über die Kuppe.

Die Helikopter sind fast da, die Mitglieder von Ex Science

Lux haben begriffen, dass sie keine Chance haben, und werfen die Waffen weg.

Wo ist er?

Ich sehe ihn knapp 250 Meter entfernt.

Ein Katzensprung!

Oder anders – ein Vampirsprung.

Alex schreit auf, als ich meine Hände von hinten gegen seine Schultern schlage. Er stürzt, ich ebenfalls. Wir rollen ein paar Meter den Hügel hinab, ehe wir zur Ruhe kommen.

Alex springt sofort auf und reißt seine Pistole hervor, doch auch ich stehe. Ein Kick, und die Waffe fliegt davon.

»Laura! Ich dachte ...«

»Überraschung, *Partner!*« Ich versetze ihm einen Stoß gegen die Brust, sodass er wieder stürzt. »Sei froh, dass ich kein Feenkrieger bin. Die letzten, die mit der Zeit gespielt haben, wurden in einem Wicca-Mann verbrannt.«

»Und jetzt? Was wirst du tun?«

»Dich verhaften. Wegen Mordes, Hochverrat ... Du wirst dein Leben in einer Zelle beenden. Deine Zeit bei Ex Science Lux ist vorbei!«

»Ich kann dich heilen! Ein uraltes Ritual. Wir kennen es, Laura. Du kannst ... sein, was immer du sein möchtest. Lass mich gehen und ich helfe dir.«

Ich blicke ihn an, während Jane plötzlich einen empörten Ruf ausstößt, sich dann aber leise bei *wem auch immer entschuldigt*.

»Laura, Baptiste ... sagte, er würde es begrüßen, wenn du ... Ich kann das nicht aussprechen!«

Ich richte meine Pistole auf Alex' Kopf. »Meine Befehle haben sich gerade geändert. Erinnerst du dich noch an unseren gemeinsamen Einsatz. Damals, ehe du ... nach Mexiko geschickt wurdest?«

Er nickt.

»Was sagte ich damals dem Waffenhändler, ehe ich ihn erschoss?«

»Deine Zeit ist um, Schweinehund. Du verrottetest in der Hölle und all deine süßen Worte können das nicht ändern!« Er nickt. »Ja. Du bist mit Leib und Seele für dein Land da, nicht wahr? Nichts anderes zählt. Nicht einmal deine Rettung! Laura, sei kein Idiot! Das ist es nicht wert! Niemand will dich sterben sehen! Ich kann dich retten!«

»Deine Zeit ist um, Schweinehund. Du verrottetest in der Hölle und all deine süßen Worte können das nicht ändern!«

Ich will abdrücken, doch plötzlich beweist Alex, was er mir in New York zu sagen versuchte. Aus seinen Fingern schießt eine Feuerlanze, die sich unvermittelt in meine Brust bohrt. Es geht so schnell, dass mich selbst meine vampirischen Fähigkeiten nicht retten.

Nun, vielleicht sehe ich, was andere nur spüren.

Auch nicht so toll!

Der Schmerz, als die Hitze meine Brust ausfüllt, meine Lungen reißen und das Blut kochen lässt, ist enorm.

Ich komme nicht einmal dazu, einen Schrei auszustoßen.

Meine Knie knicken ein, und schon kauere ich hilflos auf dem Boden.

»Du bist eine kranke Vampirin und ich ein Meister der Brujería. Du kannst nicht gewinnen, Laura. Es tut mir leid!«

Wieder erwischt mich eine Feuerlanze. Diesmal dringt sie durch meinen Mund in den Kopf ein, Hitze explodiert in meinem Hirn und schon liege ich auf dem Boden.

Nur entfernt nehme ich wahr, dass Alex davongeht, als sei nichts geschehen. Jane bricht in hysterisches Geschrei aus, Schritte trampeln neben mir den Hang hinab, aber keiner schießt, keiner fordert Alex auf, endlich stehen zu bleiben.

Dann wird es dunkel um mich herum. Die Schmerzen verebben, nichts ist mehr wichtig.

Auch Janes Worte verschwimmen. Ich nehme noch wahr, dass sie mit Chantalle spricht und ihr sagt, dass ich wohl im Sterben liege.

Okay, ich bin im Kampf gefallen. Zumindest habe ich mir mein GBE verdient. Post mortem macht sich das einfach besser! Lady Laura Stewart ... aaaaaah!

Innerlich muss ich kichern, während ich in absolute Schwärze eintauche. Wer hätte gedacht, dass der Tod so lustig sein kann!

Dann ... *Nichts.*

ENDE

